

# Eine gescheiterte Existenz? Leben und Leiden eines Reutlinger Goldschmieds in der Heimat und in der Fremde

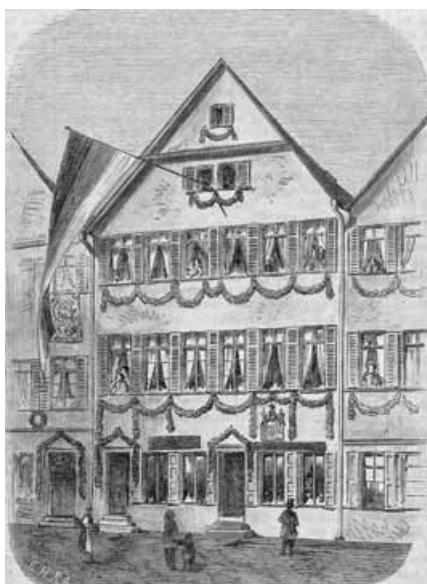
Rainer S. Elkar

## Ein einfacher Mann aus dem Volk<sup>1</sup>

Es gibt berühmte Gedenkorte der Geschichte. Erinnerung und Tradition schaffen solche Orte, bedeutende Sehenswürdigkeiten und minder berühmte, die eher den Ortsansässigen vertraut sind. Ein solches Bauwerk gibt es in Reutlingen in der Wilhelmstraße. In einer Abbildung des Jahres 1863 ist es eindrucksvoll mit einer riesigen schwarz-rot-goldenen Fahne geschmückt, dem Symbol der demokratischen Revolution von 1848. In seiner modernen Ausstattung berichtet es heute von jenen, die früher dort wohnten, nicht mehr viel. Hier wurde am 6. August 1789 jener Mann geboren, den der württembergische König Wilhelm I. wegen unbequemer Staatskritik erst einkerkerte und dann ins Exil trieb: Friedrich List. Das Anwesen trug zwei Hausnummern. Hier lebte zeitweilig auch unser einfacher Mann, in einem Gebäudeteil, der

---

<sup>1</sup> Im Rahmen meiner Forschungen zur Geschichte der Gesellenwanderungen machte mich Stadtarchivamtsrat Hans Kungl (1923–1997) auf die Briefe von 34 Reutlinger Handwerkern aufmerksam, die diese aus der Fremde in die Heimat schrieben. In mehreren Veröffentlichungen und Vorträgen konnte ich diese Selbstzeugnisse, darunter auch jene von Otto Baur, mit großem Gewinn nutzen. Ich erinnere mich daher in besonderer Verbundenheit an Hans Kungl. Die meisten aller Briefe habe ich inzwischen transkribiert und in dieser Form dem Stadtarchiv als online lesbare Datei zur Verfügung gestellt. Ich danke dem Stadtarchiv sehr für umfassende archivarische Expertise und freundliche Hilfsbereitschaft bei meinen Recherchen. Dem nun vorliegenden Beitrag gehen insbesondere folgende Veröffentlichungen voraus: Rainer S. Elkar: Die Mühsal der Walz: Selbstzeugnisse wandernder Handwerksgesellen als Quellen für die Sozial- und Wirtschaftsgeschichte des Handwerks, in: II. Internationales Handwerksgeschichtliches Symposium Veszprém 21.–26.8. 1982, hrsg. von Zsófia Fülep; Péter Nagybáky; Éva Somkuti, Veszprém 1983, S. 293–313; Ders.: Sehnsuchtsland der Freiheit – Überlegungen zum Ziel der Ungarn-Wanderung eines schwäbischen Gesellen 1846–49, in: Migration und Sehnsuchtsräume im Osten: Erfahrungswelten „gemeiner Leute“ (18. und 19. Jahrhundert), hrsg. von Karl-Peter Krauss; Dmytro Myeshkov (Danubiana Carpathica. Jahrbuch für Geschichte und Kultur in den deutschen Siedlungsgebieten Südosteuropas, Bd. 11), Berlin 2021, S. 277–321. Inzwischen haben sich weitere Quellenfunde ergeben, sodass ich an dieser Stelle Korrekturen an dem 2019 abgeschlossenen, aber erst 2021 veröffentlichten zweiten Beitrag vornehmen kann. Diese Korrekturen betreffen vor allem Angaben zu den Lehrjahren und zur Höhe des Erbes des Otto Baur, nicht jedoch die Ausführungen zu den politischen Zusammenhängen seiner Zeit. Mit Otto Baur befasste sich auch: Márta Fata: Überlegungen zur Geschichte der Gesellenwanderungen im 19. Jahrhundert anhand einer Fallstudie, in: Südostdeutsches Archiv 36/37 (1993/1994), S. 64–83.



Im Geburtshaus Friedrich Lists in der Reutlinger Wilhelmstraße wohnte zeitweilig Otto Baur.

seiner Zeit auf ihn gelenkt hätte. Anders als im Falle des weithin bekannten, in all seinen Lebensphasen häufig porträtierten Friedrich List ist von Baur kein Bild erhalten, nichts, was über seine Gestalt Auskunft gäbe, nicht einmal ein beschreibendes Signalement in einem Pass, den er als Geselle auf der Walz zwingend benötigte. Wanderbücher finden sich nicht selten in Archiven, seines jedoch nicht. Nahezu alles, was über ihn zu erfahren ist, geht aus einer amtlichen Überlieferung hervor. Vieles steckt in den Akten des Waisengerichts, denen auch seine Briefe beigefügt sind, die er in seinen Wanderjahren aus der Fremde in die Heimat richtete. Diese Selbstzeugnisse sind es, die für etwa viereinhalb Jahre ein intimeres Bild seiner Persönlichkeit in einer kurzen, aber wichtigen Spanne seines Lebens vermitteln. Davor und danach blieb Baur ein Mensch in einer weitestgehend behördlichen Aktendokumentation, die auf besondere Weise zu lesen ist, um diesen „einfachen Menschen“ nicht nur

ihm gehörte. Sein lebenslanges Eigentum war dies nicht. Er musste ausziehen, aus Gründen, die wir ebenfalls noch kennenlernen werden.

Eberhard Otto Baur, der Mann, um den es nun geht, kam am 5. August 1825 in Reutlingen zur Welt und starb am 24. Oktober 1892 in seiner Geburtsstadt. Er war ein einfacher Mann aus dem Volk. Doch was heißt das? Einfach – dies soll besagen, dass es sich um jemanden handelte, der keiner höheren Schicht angehörte, um einen Mann, der im gegebenen Fall sich nicht aus seinem vom Handwerk geprägten Milieu abhob, in dem er aufwuchs und das ihn bis zu seinem Lebensende umgab. So ist die Wendung „einfacher Mann aus dem Volk“ zu verstehen.<sup>2</sup> Einfach bedeutet ebenso, dass er nicht berühmt war, dass er nichts Außergewöhnliches leistete, was das Augenmerk

---

<sup>2</sup> Peter Brandt: Volk, in: Historisches Wörterbuch der Philosophie online ([https://www.schwabeonline.ch/schwabe-xaveropp/elibrary/start.xav?start=%2F%2A%5B%40attr\\_id%3D%27hwph\\_productpage%27%5D](https://www.schwabeonline.ch/schwabe-xaveropp/elibrary/start.xav?start=%2F%2A%5B%40attr_id%3D%27hwph_productpage%27%5D)) (12.10.2022). Der Autor unterscheidet zwischen 1. den Bewohnern eines Staates, die in einer Demokratie Inhaber der Souveränität sind, 2. den Angehörigen einer Kulturgemeinschaft und 3. den ‚einfachen‘ Mitgliedern einer Gesellschaft im Sinne von ‚Volksmassen‘ im Gegensatz zu Obrigkeit oder Führungsschicht.

als Verwaltungsvorgang, sondern als eigene Persönlichkeit wahrnehmen zu können.<sup>3</sup>

## Jugend und Erbe

Seit 1802/03 war Reutlingen eine württembergische Landstadt. Von deren „reichsstädtischem Aussehen“ sei nichts mehr geblieben, urteilte 1824, also ein Jahr vor Otto Baurs Geburt, ein Zeitgenosse. Die Häuser seien „größtentheils schlecht“ und die Straßen „krumm“ und „eng“. Insgesamt habe man den Eindruck „in einem großen Dorfe“ zu sein. Überdies erscheine Reutlingen im Vergleich zu anderen Orten als „weniger freundlich“. Mag sein, dass sich in solchen Worten eine gewisse Städterivalität niederschlug, stammten sie doch von Johann Daniel Georg Memminger (1773–1840), einem Handwerkersonn aus dem benachbarten Tübingen. Bekannt ist er geworden als schließlich geadelter Leiter des Königlichen Statistisch-Topographischen Bureaus in Stuttgart und Verfasser einer allgemeinen Landesbeschreibung, in die sich seine Ausführungen zu Reutlingen einreihen, die freilich auch Günstigeres zu berichten wussten. Im Vergleich zum Umland sei hier „wirklich eine seltene Gewerbstätigkeit“. Zwar gab es noch keine Industrie, aber doch ein umfassendes Handwerk, das nicht nur der lokalen Versorgung diente. Auffällig waren elf Buchdruckereien und ein beachtlicher Bücherhandel.<sup>4</sup> Außerdem konnte von einem „Dorf“ angesichts der Bevölkerungszahl für damalige Zeiten eigentlich keine Rede sein: Zum Zeitpunkt des Anschlusses an Württemberg lebten in Reutlingen 7798 „Seelen“. Bald danach stieg die Bevölkerungszahl rasch an, verharrte dann auf einem Niveau von mehr als 9000 und zählte 1824 immerhin 9475 Personen. Damit war Reutlingen die drittgrößte Stadt im Königreich.<sup>5</sup>

---

<sup>3</sup> Einen ähnlichen methodischen Weg verfolgte die beispielhafte Erkundung der Biographie eines Holzschuhmachers im 19. Jahrhundert von: Alain Corbin: Auf den Spuren eines Unbekannten. Ein Historiker rekonstruiert ein ganz gewöhnliches Leben, Frankfurt/New York 1999 (die französ. Ausgabe unter dem Titel: *Le monde retrouvé de Louis-François Pinagot*, Paris 1998).

<sup>4</sup> Beschreibung des Oberamts Reutlingen, 1. Bearb. [im Folgenden: OAB Reutlingen 1], Stuttgart/Tübingen 1824. Zitate: S. 66–67, 82, 87 und Beilagen/Tabelle 1.

<sup>5</sup> Beschreibung des Oberamts Reutlingen, 2. Bearb. [im Folgenden: OAB Reutlingen 2], Stuttgart 1893, Teil 2, S. 163. Die Kreisbeschreibung Reutlingen berichtet für das Jahr 1803 ebenfalls von 7798 Einwohnern; im Jahr 1819 deutlich vermehrte 9351 Einwohner, vgl. KB Rt. Bd. 2, S. 363. Die Reihenfolge der drei größten württembergischen Städte im Jahr 1817 – Stuttgart (26.305 Einwohner), Ulm (11.417), Reutlingen (ca. 9000) – findet sich bei: Gerhard Seybold: Württembergs Industrie und Außenhandel vom Ende der Napoleonischen Kriege bis zum Deutschen Zollverein, Stuttgart 1974, S. 28. Reutlingen war damit auch größer als Tübingen und Cannstatt. Vgl. auch: [https://de.wikipedia.org/wiki/Liste\\_der\\_größten\\_Städte\\_im\\_Königreich\\_Württemberg](https://de.wikipedia.org/wiki/Liste_der_größten_Städte_im_Königreich_Württemberg) (30.9.2022).

Baur trug zwei Vornamen: Der erste, Eberhard, war in der Verwandtschaft vorhanden, in männlicher Form bei einem Onkel und in weiblicher bei einer für ihn sehr wichtigen Tante. Er nutzte ihn nie. Der zweite Vorname, Otto, kam von seinem Vater. Dieser war Buchdrucker und hatte vier Brüder. Zwei arbeiteten in Reutlingen: Jacob als Buchbinder und Christoph als Gürtler. Wilhelm lebte als „Silberarbeiter“ in Altensteig im damals württembergischen Oberamt Nagold. Eberhard besaß eine Buchdruckerei im pfalzbayerischen Zweibrücken. Zwei der drei Schwestern heirateten Handwerker, die dritte ehelichte einen Akademiker. Der Vater dieser acht Geschwister war Johann Jakob Baur (1747–1800), der an der Marienkirche die kirchliche Spitzenposition des Stadtpfarrers innehatte. Dabei handelte es sich um die am besten bezahlte und mit großem sozialem Prestige verbundene höchste Stellung eines Theologen in Reutlingen. Unter ihm rangierte als Nächster in der Kirchenhierarchie der „Oberhelfer“ oder Archidiakon Johann Konrad Merkh (1755–1830). Er wirkte ebenfalls an der Marienkirche, führte nicht den Titel eines Pfarrers, war aber gleichfalls ein ordiniert Geistlicher. Ihn heiratete Eberhardine, eine der drei Töchter des Stadtpfarrers. Die Merkhs blieben kinderlos, und so begründete weder Johann Jakob Baur noch sein Schwiegersohn eine der berühmten württembergischen Pfarrerdynastien, die zu den Eliten des Landes gehörten. Otto Baur der Jüngere, der Buchdruckersohn, hatte seinen Großvater nie kennengelernt und erlebte seinen angeheirateten Onkel Konrad im Amtshaushalt mit seiner Tante Eberhardine nur als kleiner Junge. Insofern blieb er einer gehobenen akademischen Standeswelt eher fern. Wenn also niemand unter den Nachfahren des Stadtpfarrers studierte, so wird man dies nicht gleich als großen sozialen Abstieg bezeichnen können. Eine Einreihung aber unter die eher „einfachen Leute“ war sicherlich gegeben, es sei denn, es wäre von besonderen bürgerlichen Aufstiegskarrieren oder großem Reichtum zu berichten, worüber die Quellen freilich nichts verzeichnen.

Am 10. Dezember 1842 verstarb Tante Eberhardine bei ihrer Nichte Regine, der Ehefrau des Bäckers Friedrich Trißler in Reutlingen. Sie wohnte also nicht im eigenen Haus. Der Grund hierfür war einfach: Ihrem Mann, dem Oberhelfer, stand mietfrei ein Amtshaus nahe der Marienkirche zu. Nach dessen Tod musste sie ausziehen und sich eine Wohnung suchen. Offenkundig wollte sie kein Haus für sich allein erwerben, obwohl sie es sich hätte leisten können, was bei der Verteilung ihres stattlichen Nachlasses offenkundig zu Tage trat. Eberhardine war wohlhabend. Ihr Vermögen bildete sich bereits zu Lebzeiten ihres Mannes. Konrad Merkhs jährliche Einkünfte waren beträchtlich: Seine „Besoldungs-Beschreibung“ von 1830 weist 768 Gulden 54 Kreuzer aus.<sup>6</sup> Nach dem Tod des Mannes verlor die Witwe nicht nur die kosten-

---

<sup>6</sup> LKA Stuttgart, A 29 Nr. 3755,1: Besoldungs-Beschreibung des ersten Helferats in Reutlingen 1830. Demnach war die Beschaffenheit und Lage des Hauses, in dem die Merkhs mietfrei wohnten, „gut und bequem eingerichtet, der Kirche nahe, die Lage angenehm“. Die Währ-



Stahlstich von Reutlingen im Jahr 1840.

freie Wohnung, sondern musste sich auf erheblich geringere Jahresbezüge einstellen. So erhielt sie aus der Geistlichen Witwenkasse 1830 zunächst 66, ab dem Folgejahr dann durchgängig 70 Gulden.<sup>7</sup> Davon hätte sie sich im Jahr 1840 etwa 1200 Pfund Weißbrot oder 560 Pfund Schweinefleisch (das Pfund zu ca. 468 g) oder zweieinhalb Klafter Brennholz (entsprechend ca. 3,4 m<sup>3</sup> je Klafter) kaufen können.<sup>8</sup>

---

rungsangaben Gulden, Kreuzer und Heller werden im Folgenden mit den zeitgenössischen Abkürzungen fl, x und h wiedergegeben. Merkhs festes Geldeinkommen betrug 288 fl 30 x und an ebenfalls „fixe[n] Naturalien“ 268 fl 24 x pro Jahr; hinzu kamen Einnahmen, die jährlich schwanken konnten, in Höhe von 209 fl 30 x an „Emolumente[n]“ aus Amtshandlungen und 2 fl 30 x an „Bürgerliche[n] Benefizien“, womit wohl persönliche Zuwendungen gemeint waren.

<sup>7</sup> LKA Stuttgart, A 29 Nr. 3752, 13 b (Besetzung des Diakonats Reutlingen) sowie ebd., Dekanatsarchiv RT Nr. 208.

<sup>8</sup> Berechnet auf der Grundlage der Preisangaben in: Württembergische Jahrbücher für vaterländische Geschichte, Geographie, Statistik und Topographie, hrsg. von dem K. Statistischen Bureau, Jg. 1840, Stuttgart/Tübingen 1842, S. 16–20. Die Maßeinheiten nach: Wolfgang von Hippel: Maß und Gewicht im Gebiet des Königreichs Württemberg und der Fürstentümer Hohenzollern am Ende des 18. Jahrhunderts (VKGL B Bd. 145), Stuttgart 2000; Harald Witthöft: Die Vereinheitlichung von Maß und Gewicht in Baden und Württemberg in Napoleonischer Zeit, in: Baden und Württemberg im Zeitalter Napoleons. Ausstellung des Landes Baden-Württemberg, Bd. 2, Stuttgart 1987, S. 233–253. Eine gute Übersicht bei: [https://de.wikipedia.org/wiki/Alte\\_Maße\\_und\\_Gewichte\\_\(Württemberg\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Alte_Maße_und_Gewichte_(Württemberg)) (30. 9. 2022).

In zwei Testamenten vom 26. Februar 1837 und vom 21. November 1842 hatte sie alles geregelt. Eberhard Otto, „das einzige Kind“ ihres Bruders, des Buchdruckers Otto in Zweibrücken, sollte einer der zahlreichen Erben werden.<sup>9</sup> Welches Vermögen nach ihrem Tod zur Verfügung stand, wie es sich zusammensetzte und wie tüchtig die Oberhelferwitwe es bewirtschaftet hatte, war bei der Aufteilung der gesamten Hinterlassenschaft unter die Erbberechtigten bis ins kleinste Detail genauestens protokolliert worden.<sup>10</sup>

Ganz ohne immobiles Eigentum stand Tante Eberhardine nicht da, besaß sie doch einen Weinberg und Obstgärten sowie Acker- und Wiesenflächen im Wert von 4165 fl, also dem etwa 60-Fachen ihrer Jahrespension. Daraus konnte sie Erträge gewinnen, die zumeist wohl als Pacht eingingen. Doch dies war bei Weitem nicht alles. Die Witwe besaß zum Zeitpunkt ihres Todes eine „Fahrnis“, d. h. eine mobile Habe, in Höhe von 2077 fl und 5 x. Knapp die Hälfte davon entfiel auf Kleider, Bücher und Hausrat, deren Wert geschätzt wurde. All dies ließ sich veräußern und zu Geld machen. Der andere Anteil dieser Fahrnis in Höhe von 1036 fl 37 x, immerhin das etwa 15-Fache ihrer Pension, hatte einen festen Kurswert. Er bestand aus 519 Gulden „Silber“, die meisten davon waren umlaufende Silbermünzen. Vier „alte Thaler à 2 fl 24“ und ein Reutlinger „Jacobi Commisthaler“ zu 3 fl, die nicht zu einer Umlaufwährung gehörten, wurden nach ihrem Silbergehalt bewertet, wobei die Reutlinger Münze ein seltenes Belegexemplar der von der Reichsstadt so gut wie nie praktizierten eigenen Münzhoheit darstellte. Goldmünzen besaß sie im Wert von 159 fl 59 x, davon gehörte nur eine Fünf-Gulden-Münze der aktuellen Landeswährung im Königreich Württemberg an.<sup>11</sup> Die Mehrzahl stammte aus anderen oder – wie z. B. der Louis d’or – aus veralteten Währungssystemen.

<sup>9</sup> StadtA Rt., Gerichtsnotariat Pflegschaftsrechnung Nr. 308, Auszug aus der letztwilligen Verordnung der Frau Eberhardine, geb. Baur, Wittwe des Oberhelfers Merkh dahier vom 26. Febr. 1837.

<sup>10</sup> StadtA Rt., Inventuren und Teilungen II, Bd. 183, Merkh, Eberhardine, geb. Baur, Bl. 77r–120 v.

<sup>11</sup> Die Fünf-Gulden-Münze wurde unter König Wilhelm I. 1824–1839 ausgemünzt und blieb auch ohne weitere Nachprägungen ein besonders hochwertiger Teil des württembergischen Geldumlaufs: Kurt Jaeger: Die Münzprägungen der deutschen Staaten vor Einführung der Reichswährung (1806–1873), 1. Heft Königreich Württemberg – Fürstentümer Hohenzollern, Basel 21966, S. 14 u. 32. Außerdem fanden sich noch ein „Golds-Gulden“ zu 4 fl und ein „schwedisches“ Stück zu 11 fl. Drei weitere Goldmünzen zu je 7 fl 30 x sind nicht näher bezeichnet. Eine weitere Gruppe bildeten ein französischer Schild-Louis-d’or zu 11 fl 30 x, ein weiterer Louis d’or zu 11 fl und ein bayerischer Max d’or zu 7 fl 20 x. Als Karolinen wurden verzeichnet eine doppelte zu 22 fl, eine „alte“ zu 11 fl 36 x und eine „Berner Caroline“ zu 11 fl. Dann besaß die Witwe neun Dukaten unterschiedlichen Werts: einen Doppeldukaten zu 11 fl, sechs Dukaten zu je 5 fl 30 x (insges. 33 fl), einen Dukaten zu 4 fl 15 x sowie einen vermutlich als Schmuckanhänger „eingefäßte[n] Dukat[en]“ zu 5 fl 48 x.

men, die alle als solide Anlagemünzen dienten. Hinzu kam noch Eberhardines beträchtlicher Goldschmuck im Wert von 357 fl 38 x.

Besonders stattlich waren die sogenannten „Activa“, das heißt Gelder, die angelegt waren. Sie beliefen sich auf 29.711 fl 35 x, das entsprach rund den 38-fachen Jahreseinkünften des Oberhelfers oder dem 424-Fachen der Witwenversorgung. Eberhardine Merkh betätigte sich damit eifrig und erfolgreich in der Kreditvergabe. Die Kreditnehmer saßen rund um Reutlingen und weiter hinauf auf der Schwäbischen Alb. Auch Familienmitglieder befanden sich darunter. Wie alle anderen mussten diese in der Regel 4,5 % Zinsen bezahlen. Unter ihnen fiel zwischen 1839 und 1842 vor allem die wiederholte Verschuldung ihres Bruders auf, des Buchdruckers Otto Baur. Er benötigte Geld nicht etwa für Investitionen in eine Werkstatt, sondern für seine existentielle Versorgung, unter anderem für Hemden, Hosen und Sacktücher, für den Arzt und für den Apotheker. Die meisten Schuldner waren Bauern und Handwerker, einmal sogar ein Arzt in Metzingen und – nicht zu übersehen – etliche Taglöhner. Die Inventur verzeichnete insgesamt 117 Kreditvergaben, die in Schuldbucheintragungen, Pfand- oder Schuldscheinen gesichert waren. Etwa drei Viertel davon bewegten sich in einem Rahmen von bis zu 300 fl, etwa ein Viertel lag darüber, wobei dreimal über 1000 fl geborgt wurden, eine hohe Summe, welche die Witwe flüssig zu verleihen offenkundig durchaus in der Lage war. Insgesamt belief sich die Erbmasse auf stattliche 35.953 fl und 40 x, woraus Otto einen Anteil erhalten sollte.

Was lässt sich nun über die Jugendjahre ihres Neffen berichten? Es ist nicht sonderlich viel. Früh schon waren sie vom Tod seiner Mutter am 20. Dezember 1832 überschattet.<sup>12</sup> Im November 1833 verzog dann der Vater ohne seinen Sohn nach Zweibrücken in Pfalz-Bayern, um dort als angestellter Buchdrucker zu arbeiten. Als er von Reutlingen wegging, begleiteten ihn Schulden, die er bei seinen Schwestern Eberhardine Merkh und Elisabeth Saar sowie bei anderen „hiesigen Bürgern“ hatte.<sup>13</sup> Es gibt keinen Hinweis darauf, wie er aus der Ferne sein Kind versorgte oder überhaupt hätte versorgen können, machte er doch auch an dem neuen Aufenthaltsort abermals Schulden. Damit lebte der Achtjährige nahezu verwaist in Reutlingen, vermutlich bei der Verwandtschaft. Zu diesem Zeitpunkt ging er wohl noch zur Schule, in der er das Schreiben, eine brauchbare Rechtschreibung und hinreichende Grammatik erlernte. Die später von ihm verfassten Briefe sind wegen seiner oft ausgeprägt schrägen

<sup>12</sup> StadtA Rt., Inventuren und Teilungen II, Bd. 103, Bl. 121.

<sup>13</sup> StadtA Rt., Gerichtsnotariat Pflegschaftsrechnung Nr. 308, Testament vom 26.2. 1837. Demnach hatte er in diesem Jahr Schulden in Höhe von 150 fl bei „hiesigen Bürgern“ und 200 fl zu 5 % zuzüglich ausstehender Zinsen bei Elisabeth Saar, die aus dem Erbe beglichen werden sollten.

und zuweilen auch flüchtigen Handschrift nicht leicht zu lesen. Was als Fehler und manchmal holpriger Stil erscheint, war im Verhältnis zu den Leistungen anderer Schreiber aus dem Handwerk allerdings eher überdurchschnittlich. Selbstverständlich gehörte auch das Rechnen zu seiner Schulbildung. Er brauchte es während seiner Wanderschaft nicht zuletzt im Umgang mit unterschiedlichen Währungen. In Reutlingen gab es eine alte städtische Lateinschule, doch deutet in den Quellen nichts darauf hin, dass Otto Baur eine solche weiterführende Bildungsmöglichkeit genutzt hätte. So war der übliche Weg ins Handwerk vorgewiesen. Eine väterliche Werkstatt, die er möglicherweise hätte übernehmen können, gab es nicht. Insofern bot sich kein besonderer Anreiz für eine Berufsnachfolge. Aus welchen Gründen er das Gold- und Silberschmiedehandwerk erlernte, ist nicht bekannt.

Noch in seiner Ausbildungszeit verstarb Tante Eberhardine, wie schon erwähnt, im Jahr 1842. Otto war da gerade siebzehn, also minderjährig und noch nicht voll geschäftsfähig. Von seinem Erbteil erfuhr er gewiss. Das Gesamtvermögen der Verstorbenen von besagten 35.953 fl 40 x wurde auf acht Stammerbschaften verteilt. Dies entsprach der Anzahl der Geschwister der Erblasserin Eberhardine Merkh. Auf jeden Stammteil entfiel ein Achtel in Höhe von 4529 fl 24 x  $\frac{3}{4}$  h, die sich um einen nachgekommenen Zahlungseingang auf 4534 fl 31 x  $\frac{3}{4}$  h vermehrten. Einige der vorgesenenen Stammerben lebten nicht mehr, sodass deren Kinder in der Erbschaft nachrückten, wobei der jeweilige Stammteil unter ihnen weiter geteilt und das sich daraus ergebende Erbe mithin kleiner wurde. Insgesamt waren dies 23 Erbberechtigte. Eberhardine begünstigte dabei ihren Neffen in besonderer Weise. Sie setzte ihren Neffen Otto und nicht dessen Vater als Erben eines Achtels ein, räumte aber dennoch ihrem Bruder Otto bereits in einem ersten Testament 1837 die hälftige Nutzung der Einkünfte dieses Teils zu Lebzeiten ein. Daran änderte auch das zweite Testament von 1842 nichts. Hier jedoch wurde deutlicher geregelt, dass die Nutznießung „waisengerichtlicher Genehmigung“ bedurfte. Für Eberhard Otto, den angehenden Goldschmied, bedeutete dies: Er durfte erst nach seiner Eheschließung oder nach seiner „selbständigen Etablierung“ uneingeschränkt über sein Erbteil verfügen. Bis dahin sollte ein Amtspfleger das Erbe verwalten. Bei ihm handelte sich nicht um ein Familienmitglied, sondern um den Regierungsdekopisten Gustav Zenneck, der für seine Tätigkeit ein Honorar erhielt, das aus dem Nachlass bestritten wurde. Als das Erbe anfiel, erhielt Otto freilich nicht den vollen rechnerischen Betrag eines Achtels, vielmehr wurden sofort die noch offenen Schulden abgezogen und beglichen, die sein Vater bisher gemacht hatte: 1200 fl bei der verstorbenen Schwester und weitere 88 fl 54 x, die er bei Elisabetha Baur, einer anderen Verwandten, geliehen hatte.<sup>14</sup> So standen dem jungen Goldschmied tatsächlich zunächst nur

---

<sup>14</sup> StadtA Rt., Gerichtsnotariat Pflegschaftsrechnung Nr. 308, Erste und Anstands-Rechnung, Bl. 2 v. Dr. Matthias Ohm, Münzkabinett im Landesmuseum Stuttgart, danke ich den

3245 fl 37x 3¾ h zu. Sie lassen sich als eine Art Stammkapital für sein späteres Leben ansehen. Da Tante Eberhardine viel Geld verliehen und möglicherweise auch Liegenschaften verpachtet hatte, konnten daraus Einkünfte entstehen, die das Erbe vermehrten.

Eine gewisse finanzielle Gefahr drohte zweifellos vonseiten des Vaters. Doch wie sich dessen Nutzungsrechte bis zur „Etablierung“ des Sohnes ausgewirkt hätten, kann außer Betracht bleiben. Am 13. Mai 1843 verstarb der Buchdrucker im Alter von 59 Jahren in Zweibrücken und hinterließ abermals Schulden. Die Pflegschaft erachtete sich allerdings nicht als berechtigt, die Gläubiger sofort auszuzahlen. Dies sollte erst Jahre später ein Thema und möglicherweise auch erledigt werden. Die Hinterlassenschaft des Vaters versteigerte Zenneck anhand eines Loszettels, der 1027 einzelne Gegenstände auswies. Dazu gehörten Kleidung, etwas Schmuck, darunter eine Kette im Wert von 15 Gulden, etwas Silbergeschirr, ein „silberner Zahnstupfer“ im Wert von 30 Kreuzern, vielerlei, zum Teil eher geringwertiger Hausrat, ein „Gesangbuch mit silbernem Schloß“ zu 3 fl, ein Band „Morgens- und Abendgebet auf alle Tage“ zu 36 x sowie eine „Bibel“ zu 1 fl, schließlich auch Wein und Most. Ziemlich oben an auf dem Loszettel standen noch ein Goldstück, zwei Dukaten und ein Schild-Louis-d’or, die wahrscheinlich von Eberhardine stammten.<sup>15</sup> Der angesetzte Wert aller Habe belief sich auf 279 fl 28 x, erreicht wurden jedoch lediglich 256 fl 34 x, die dem Vermögen des jüngeren Otto zugerechnet wurden.

Als die Tante und dann der Vater starben, war Otto noch in der Ausbildung zum Gold- und Silberschmied. Ob er damit in Reutlingen begonnen hatte, ist nicht gewiss. Denkbar wäre auch eine Lehre bei seinem Onkel Wilhelm in dem etwa 57 km von Reutlingen entfernten Altensteig an der Nagold gewesen, doch nichts weist darauf hin.<sup>16</sup> Tatsache ist, dass Otto 1843 in Tübingen bei

freundlichen Hinweis, dass der in der Quelle aufgeführte Erbanteil von einem Achtel der Erbmasse sich nicht völlig nachzuvollziehen lässt, vielmehr ist folgende Berechnung vorzunehmen: 35.953 fl sind 2.157.180 x. Dazu kommen noch 40 x, also insgesamt 2.157.220 x. Dieser Betrag durch acht (Erblasser) und durch 60 (Kreuzer in Gulden) geteilt ergibt 4494,20833 – und damit etwas weniger als die 4529 fl 24 x ¾ h bzw. die 4534 fl 31 x, die hier genannt sind. Die Heller (vgl. Anm. 6) waren ursprünglich eine umlaufende Münze, die jedoch in Württemberg nicht mehr ausgemünzt wurde. Folglich handelt es sich um ein Nominal unterhalb des Kreuzers.

<sup>15</sup> StadtA Rt., Gerichtsnotariat Pflegschaftsakten Nr. 308, Loszettel als Beilage zur Anstands-Rechnung vom 13.2. 1843 bis zum 23.2. 1844. Der Wert des Goldstucks wurde mit 7 fl 30 x, der des Dukaten mit 5 fl 30 x, und der des Schild-Louis-d’or mit 11 fl 30 x angesetzt. Das deckt sich mit den in Anm. 11 angegebenen Taxierungen. Auch der oben erwähnte „alte Thaler“ im Wert von 2 fl 24 x war noch da, nicht jedoch der Reutlinger „Jacobi Commis-thaler“ zu 3 fl.

<sup>16</sup> Eine solche auswärtige Lehre gab es durchaus. So lernte z. B. der Drechsler Johann Jacob Knapp aus Reutlingen 1800 bis 1802 sein Handwerk im ca. 35 km entfernten Kirchheim unter Teck, vgl. StadtA Rt., Gerichtsnotariat Pflegschaftsrechnungen Nr. 1033.

dem „Goldarbeiter Pfeiffer“ gelernt hatte und am 24. August dort „ausgeschrieben“ wurde, was das Ende der Lehrzeit bedeutete. Anschließend arbeitete er in Rottenburg. In dieser Zeit erhielt er von seinem Pfleger regelmäßige Unterstützungsbezüge, die darauf hinweisen, dass die Versorgung im Meisterhaushalt Grenzen hatte und nicht völlig für den Lebensunterhalt ausreichte.<sup>17</sup>

### Wanderjahre im Spiegel der Briefe

Insgesamt erreichten den Reutlinger Vermögensverwalter Zenneck 24 Briefe.<sup>18</sup> Der erste, datiert am 19. August 1844, kam aus Landau in der Pfalz. Der letzte wurde am 11. März 1849 im oberösterreichischen Linz verfasst. Dazwischen lagen 4 Jahre 7 Monate und knapp eine Woche. Insgesamt dürfte die Zeit der Wanderschaft etwas, aber nicht sehr viel länger gedauert haben. Anhand der Briefe lassen sich zwar nicht alle Etappen, jedoch hinreichend genug seine Hauptaufenthaltsräume erkennen. Zunächst hielt er sich in der Pfalz und im Rheinland auf, wo er eine ganze Reihe von Etappen hinter sich brachte. Schon zu Beginn seiner Reise wurde er mit den Schulden seines Vaters konfrontiert (Brief 2). Von Zweibrücken aus wollte er eigentlich in den Norden. Als Ziel schwebte ihm Altona vor, die damals zweitgrößte Stadt in den Ländern des dänischen Königs (Brief 3). Auf den Rat eines anderen Wandergesellen hin änderte er aber grundlegend seine Pläne und zog in den Süden, zunächst bis nach Mainz (Brief 4). Die dabei zurückgelegten Entfernungsbeträge ließen sich auf rund 980 km.<sup>19</sup> In Mainz erwog er dann in die Schweiz zu gehen (Brief 5). Die Eidgenossenschaft missfiel aber den Polizeibehörden vieler deutscher Staaten aus politischen Gründen, galt sie doch als ein Ursprungsort freiheitlicher, revolutionärer Ideen. Dies könnte der Grund gewesen sein, warum er doch nicht dorthin reiste, sondern im Sommer 1846 von Mainz aus über München und Wien (Brief 4, 5 u. 6) nach Ungarn zog mit Stationen in Preßburg (ungar. Pozsony, heute die slowakische Hauptstadt Bratislava)

---

<sup>17</sup> StadtA Rt., Gerichtsnotariat Pflegschaftsrechnungen Nr. 308, Anstands-Rechnung [...] vom 13. 2. 1843 bis 23. 2. 1844. Es finden sich folgende Ausgaben: 19. Februar 1 fl, 1. März 2 fl 42 x, 9. April 2 fl 42 x, 25. Juli 3 fl 30 x, 24. August 3 fl 30 x, 17. September 2 fl 40 x, 24. September 1 fl, 27. Dezember 3 fl. Die gesamte Unterstützung in diesem Jahr auswärtiger Beschäftigung belief sich auf 30 fl 42 x.

<sup>18</sup> StadtA Rt., Gerichtsnotariat Pflegschaftsakten Nr. 308. Die Briefe sind im Quellenanhang transkribiert, im Text wird darauf jeweils in Klammern verwiesen (Brief 1–24).

<sup>19</sup> Auf der Basis von „Google Maps“ lassen sich die Distanzen näherungsweise wie folgt zusammensetzen: von Reutlingen nach Landau/Pfalz 150 km, Zweibrücken 70 km, Trier 105 km, Prüm 70 km, Aachen 120 km, Düren 40 km, Düsseldorf 75 km, Elberfeld (Wuppertal) 35 km, Köln 55 km, Linz am Rhein 60 km, Neuwied 25 km, Koblenz 25 km, Nassau 25 km, Schwalbach 80 km, Wiesbaden 30 km, Mainz 15 km.



Wanderoute Otto Baurs 1844 bis 1849. Entwurf und Kartographie Karl-Peter Krauss und Richard Szydlak.

(Brief 7 u. 8) und Kremnitz (ungar. Körmöcbánya, Kremnica/Slowakei) (Brief 10 u. 11). Dem folgte der lange Aufenthalt in Pest vom Frühjahr 1847 (Brief 12) bis Winter 1848/49 (Brief 22 u. 23). Während seiner gesamten Wanderschaft konnte Baur sich problemlos in deutscher Sprache verständigen. In den genannten drei Städten der ungarischen Krone bildeten Deutsche die Bevölke-

rungsmehrheit, was sich erst im 20. Jahrhundert ändern sollte.<sup>20</sup> Im März 1849 ist dann die Rückreise nach Reutlingen über Linz an der Donau (Brief 24) belegt. Daraus ergab sich eine im Vergleich zur Rheinrunde erheblich längere Strecke von etwa 2240 km.<sup>21</sup> Rechnet man alle Entfernungen zusammen, so bewältigte Otto Baur mindestens 3220 km.

Es gehört zu den allgemein verbreiteten Vorstellungen, dass drei Elemente einen „zünftigen“ Wandergesellen ausmachten: die gebotene Entfernung von der Heimat für die Dauer von mindestens einem Jahr und einem Tag, die Wanderschaft zu Fuß und ein auf besondere Weise erkennbares Äußeres, wozu eine „Zimmermannskleidung“, ein „Felleisen“ mit den wichtigsten Reiseutensilien, ein Ohrring oder – wenn auch nicht immer – eine bestimmte Krawatte gehören können.<sup>22</sup> Daran lässt sich heute meist die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Gesellenvereinigung erkennen, die es zu Otto Baurs Zeiten so ebenso wenig gab wie eine festgelegte Kluft. Wichtigstes Reisedokument ist jedoch damals wie heute das Wanderbuch. Es handelte sich dabei um eine Art vorgedrucktes Oktavheft, das 1809 eingeführt wurde. Otto Baur erwähnt es in einem Brief (Brief 23). Er benötigte es, um seiner polizeilichen Meldepflicht nachzukommen; dabei wurden die Ankunft und die Abreise mit einem Vermerk für das nächste Ziel eingetragen und abgestempelt (Brief 4). Bei der Überschreitung der österreichisch-ungarischen Grenze benötigte er allem Anschein keinen zusätzlichen Pass. Sein Wanderbuch galt offensichtlich in allen deutschen Staaten ebenso wie in den habsburgischen Kronländern. Nur die politischen Umstände gegen Ende seiner Reise lassen das Passwesen in einem besonderen Licht erscheinen (Brief 21 u. 24).<sup>23</sup>

In Baurs nicht erhaltenem Wanderbuch hätte man an der Abfolge der Eintragungen sehen können, welche Distanzen in welchen Zeiträumen bewältigt wurden. Solche Einsichten ermöglichen die Briefe kaum, allerdings schildern

<sup>20</sup> Die ethnischen Verhältnisse waren folgende: Preßburg im Jahr 1901: 65.687 Einwohner, darunter 33.202 Deutsche (50,5 %), 20.102 Magyaren (30,6 %), 10.715 Slowaken (16,3 %). Quelle: Meyers Großes Konversations-Lexikon. Bd. 16, Leipzig/Wien <sup>6</sup>1909, S. 281. Kremsnitz im Jahr 1880: 8550 Einwohner, darunter 6178 Deutsche (72,3 %), 1864 Slowaken (21,6 %), 268 Magyaren (3,1 %). Quelle: [https://de.wikipedia.org/wiki/Kremnica#cite\\_note-5](https://de.wikipedia.org/wiki/Kremnica#cite_note-5) (30. 9. 2022) mit Hinweis auf die ungarische Statistik. Buda und Pest im Jahr 1750: 55,2 % Deutsche, 22,2 % Magyaren, 6,5 % Slowaken; im Jahr 1851: 56,4 % Deutsche, 36,6 % Magyaren und 5,0 % Slowaken. Quelle: A Pallas nagy lexikona. Budapest 1893–1897. Online: <http://www.mek.iif.hu/porta/szint/egyeb/lexikon/pallas/html/016/pc001672.html#9> (30. 9. 2022).

<sup>21</sup> Gerundete Entfernungen: Mainz nach München 430 km, weiter nach Salzburg 160 km, Linz an der Donau 130 km, Wien 185 km, Preßburg 75 km, Kremsnitz 190 km, Buda-Pest 190 km, Linz an der Donau 430 km und schließlich nach Reutlingen 450 km.

<sup>22</sup> Vgl. Anne Bohnenkamp; Frank Möbus: Mit Gunst und Verlaub! Wandernde Handwerker: Tradition und Alternative, Göttingen <sup>4</sup>1997.

<sup>23</sup> Württembergisches Landesmuseum Stuttgart (Hrsg.): Zünfte in Württemberg. Regeln und Zeichen altwürttembergischer Zünfte vom 16. bis zum 19. Jahrhundert, Stuttgart 2000, S. 50–53. Hier auch die Abbildung eines Wanderbuchs und eines Reisepasses.



Ansicht von Preßburg  
nach einem Stich  
aus dem frühen  
17. Jahrhundert.

sie die Umstände, unter denen der Geselle unterwegs war. Eine große Rolle spielt der Zustand des Schuhwerks, das unter schlechter Witterung erheblich litt. Sein erster Brief aus Landau berichtet davon (Brief 1). Sehr viel später spielen Stiefel noch einmal eine Rolle, was aber weniger mit seiner Wanderschaft als vielmehr mit seiner Kriegsbeteiligung in Ungarn zu tun hatte (Brief 21). Einmal klagt er darüber, wie sehr er Schnee, Regen und Sturm ausgesetzt gewesen sei (Brief 10). Doch sonst ist über seine Fußmärsche nicht viel zu erfahren. Größere Distanzen überwand er mit üblichen Verkehrsmitteln: Auf der Strecke von München nach Salzburg saß er in einem regelmäßig verkehrenden „Omnibus“ (Brief 6).<sup>24</sup> Auf der Reise durch Österreich nach Ungarn nutzte er wiederholt ein Schiff (Briefe 8, 15, 19, 21). Auch die Eisenbahn als Transportmittel wäre denkbar gewesen. Der Reutlinger Schuhmacher Michael Hornung reiste so 1843 zwischen Mannheim und Heidelberg.<sup>25</sup> Doch Baur schreibt nichts von einer Zugfahrt. Mit welcher Ausrüstung er seine Fußstrecken zurücklegte, berichtet er nicht. Für größere Distanzen und für einen längeren Aufenthalt am Zielort nutzte er einen Koffer (Briefe 2, 8 u. 9), den er zuweilen voraus befördern ließ und der – wie in einem Fall (Brief 7) – zuvor zollamtlich verschlossen wurde.

Eine Vorgabe, wie lange er sich in der Fremde aufzuhalten habe, bestand wohl nicht, obschon das alte Zunftrecht solche Regelungen kannte, die aber in

<sup>24</sup> Das Deutsche Wörterbuch (DWB), Bd. 13, Sp. 1288, erklärt ihn so: „ein vielsitziger lohnwagen, der regelmäßig bestimmte fahrten macht und den jeder gegen geringes fahrgeld benutzen kann (zuerst 1823 für den innern verkehr von Paris eingeführt).“ <http://dwb.uni-trier.de/de/> (30.9. 2022).

<sup>25</sup> StadtA Rt., Gerichtsnotariat Pflegschaftsrechnungen Nr. 914, Brief des Michael Hornung an seinen Pfleger, Heidelberg, 24. 9. 1843.

Reutlingen zu der Zeit, als Baur unterwegs war, nicht mehr galten. 1828 hatte das Königreich Württemberg durch eine neue Gewerbeordnung die Wanderpflicht abgeschafft.<sup>26</sup> Was vorher Pflicht war, wurde nun zu einem Brauch, an den sich die meisten Gesellen jedoch gebunden fühlten und dessen Einhaltung vor der Meisterprüfung meist als selbstverständlich vorausgesetzt wurde. Weiterhin gehörte das Wandern zum Habitus handwerklicher Berufsbildung<sup>27</sup> und fiel in eine Zwischenphase im Lebenslauf: nach den Lehrjahren und vor der Volljährigkeit, die in Württemberg erst mit „zurückgelegtem 25sten Jahre“ erreicht wurde.<sup>28</sup> Dies traf ziemlich genau auf Otto Baur zu, der mit 24 Jahren nach Reutlingen zurückkehrte, um sich dort mit dem Erbe seiner Tante einrichten zu können.

Rudolf Wissell (1869–1962), der selbst als gewerkschaftlich organisierter Geselle auf die Walz ging und später Reichsminister wurde, bezeichnete die Wanderjahre „einst [als] die Hochschule des Handwerks, eine Art Hochschulstudium in der freien Schule des Lebens“.<sup>29</sup> Über den Bildungswert der Wanderschaft und die Frage, ob überhaupt oder in welchem Maße dadurch besonderes Wissen verbreitet wurde, hat sich eine Kontroverse ergeben, die in mancherlei Hinsicht zu keinem endgültigen Ergebnis geführt hat.<sup>30</sup> Un-

<sup>26</sup> August Ludwig Reyscher (Hrsg.): *Vollständige, historisch und kritisch bearbeitete Sammlung der württembergischen Gesetze*, Bd. 15, Teil 2, Tübingen 1841, S. 1242; Württembergisches Landesmuseum, Zünfte (wie Anm. 23), S. 54.

<sup>27</sup> Zum Habitus: Pierre Bourdieu: *Zur Soziologie der symbolischen Formen*, Frankfurt 1974, S. 125–158; Rainer S. Elkar: *Schola migrationis. Überlegungen und Thesen zur neuzeitlichen Geschichte der Gesellenwanderungen aus der Perspektive quantitativer Untersuchungen*, in: *Handwerk in Mittel- und Südosteuropa*, hrsg. von Klaus Roth, München 1987, S. 87–108; Reinhold Reith: *Arbeitsmigration und Gruppenkultur deutscher Handwerksgesellen im 18. und frühen 19. Jahrhundert*, in: *Scripta Mercaturae* 23 (1989), S. 1–35; Rainer S. Elkar: *Handwerk als Lebensform. Über das Verhältnis von handwerklicher Existenzsicherung und ritualisiertem Lebenslauf*, in: *Handwerk zwischen Idealbild und Wirklichkeit. Kultur und sozialgeschichtliche Beiträge*, hrsg. von Paul Hugger, Bern 1991, S. 97–112.

<sup>28</sup> A. L. Reyscher (wie Anm. 26), Bd. 7, Teil 4, Tübingen 1839, S. 2–3.

<sup>29</sup> Rudolf Wissell: *Des alten Handwerks Recht und Gewohnheit*, hrsg. von Ernst Schraepeler, Bd. 1 (Einzelveröffentlichungen der Historischen Kommission zu Berlin, Bd. 7), Berlin 1971, S. 301.

<sup>30</sup> Die Kontroverse um den Wissenstransfer durch Wandergesellen leidet ein wenig unter Übersitzungen. Grundsätzlich ist ein Wissenstransfer durch Migration nicht unmöglich. Mein Diskussionsbeitrag richtete sich insbesondere auf die Frage, ob Gesellen in der Lage waren, auf der Wanderschaft innovatorische Vorsprungsgewinne ihrer Arbeitgeber abzuschöpfen. In Selbstzeugnissen wie den vorliegenden gibt es nur wenige Belege für eine solche Annahme. Vgl. Rainer S. Elkar: *Lernen durch Wandern? Einige kritische Anmerkungen zum Thema „Wissenstransfer durch Migration“*, in: *Handwerk in Europa. Vom Spätmittelalter bis zur Frühen Neuzeit*, hrsg. von Knut Schulz, München 1999, S. 213–232; Reinhold Reith: *Technische Innovationen im Handwerk der frühen Neuzeit? Traditionen, Probleme und Perspektiven der Forschung*, in: *Stadt und Handwerk in Mittelalter und Früher Neuzeit*, hrsg. von Karl Heinrich Kaufhold; Wilfried Reininghaus, Köln/Weimar/Wien 2000, S. 21–60; Reinhold Reith: *Innovationsforschung und Innovationskultur*, in: *Innovationskultur in historischer und ökonomischer Perspektive. Modelle, Indikatoren und regionale*

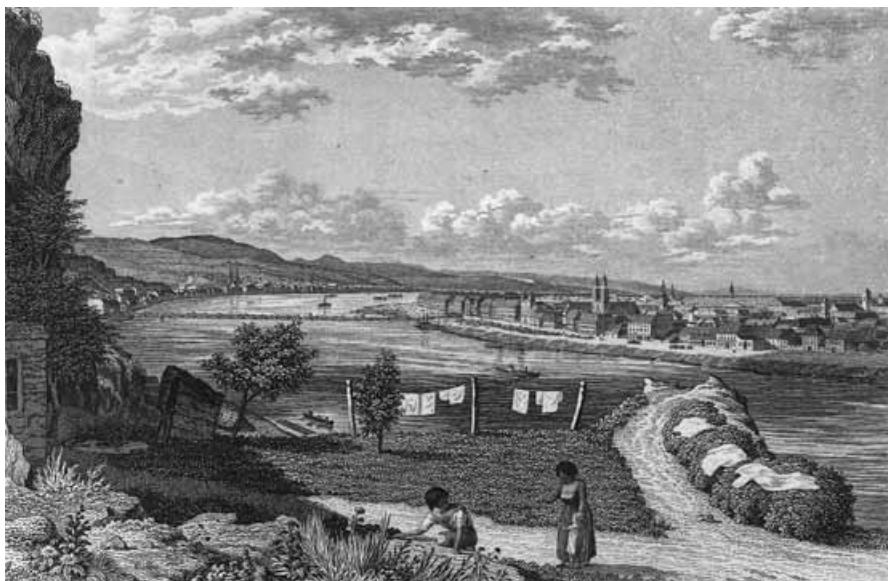
bestreitbar ist jedoch, dass es sich dabei um eine spezifische Form der Arbeitsmigration handelte, die grundsätzlich darauf ausgerichtet sein musste, unterwegs den eigenen Lebensunterhalt durch zeitlich befristete Beschäftigungsverhältnisse zu verdienen. Die Arbeit ist ein beständiges Thema in 17 der 24 Briefe an den Pfleger Zenneck (Briefe 1–5, 7–10, 12–18, 20) zehn davon befassen sich vornehmlich mit der häufig anzutreffenden Arbeitslosigkeit, die beständig die Wanderschaft belastete (Briefe 3, 4, 6–8, 10, 12–14, 16, 17 a). Einmal war Baurs protestantische Konfession der Grund dafür, dass er nicht angestellt wurde (Brief 4); später, in anderen katholischen Gegenden, scheint das keine Rolle mehr gespielt zu haben. Gelegentlich erwähnt er die Aussicht auf eine Stelle (Brief 3), entstehende Wartezeiten (Briefe 1 u. 2) und die Dauer der Beschäftigung (Briefe 2, 4 u. 5), wobei es ein besonderes Anliegen war, bei einem Meister über den Winter zu kommen (Briefe 3 u. 4). Gelegentlich äußert sich Baur über das Betriebsklima, namentlich über Streit um den Lohn oder fehlende Kost und Logis (Briefe 3 u. 5). Einmal musste er sogar auf Lohn verzichten, um irgendwie unterkommen zu können (Brief 4). Auf die krankheitsbedingte Verspätung Baurs nahm ein stark beschäftigter „Prinzipal“, d.h. Arbeitgeber, keine Rücksicht, sondern ließ einen Gesellen als Ersatzkraft eigens aus Wien nach Kremnitz kommen (Brief 10). Ein etwas fürsorglicherer Meister hingegen, der ihn nicht beschäftigen konnte, half ihm bei der Suche nach einer neuen Stelle (Brief 4). Vor allem in Ungarn erwies sich Georg Gießer als ein Freund, auf den er sich auch in Notlagen verlassen konnte (Briefe 9, 11, 13, 16, 17 a/b, 18, 20 u. 22).

Nur sehr wenig ist von Baur über seine tatsächliche Beschäftigung in der Werkstatt zu erfahren, gar nichts schreibt er über Erfindungen oder Techniken, die er in der Fremde neu erkundet hätte. Das zur Berufsausübung Notwendige hatte er gelernt. So konnte er sich 1848 in Pest ohne Probleme an der Herstellung größerer Gegenstände aus Silber beteiligen (Brief 18), darunter eine „Thee-Maschine“, ein Werkstück, das noch 1856 zu den „kostbaren Arbeiten“ der Pariser „hohe[n] Schule der Goldschmiedkunst“ gezählt wurde.<sup>31</sup> Im Januar 1845, also zu einem noch frühen Zeitpunkt seiner Wanderung, zeigt er sich unglücklich über das Vergolden von Löffeln. Dies geschah mithilfe der Quecksilberverdampfung bei der Erhitzung von Goldamalgam. Es war schwer gesundheitsschädlich und wurde in Frankreich schon 1830 verboten.<sup>32</sup> Baur beschreibt die Folgen, nämlich die sehr schmerzhafte Anreicherung des

Entwicklungslien, hrsg. von Dems.; Rupert Pichler; Christian Dirninger, Innsbruck 2006, S. 11–20; Ders.: Circulation of Skilled Labour in Late Medieval and Early Modern Central Europe, in: Guilds, Innovation, and the European Economy 1400–1800, hrsg. von Stephan Robert Epstein; Maarten Roy Prak, Cambridge 2008, S. 114–142.

<sup>31</sup> C[arl] G. Rehnen: Geschichte der Handwerke und Gewerbe, Leipzig<sup>2</sup>1856, S. 417.

<sup>32</sup> Vergolden, in: Meyers Großes Konversations-Lexikon. Bd. 20, Leipzig, Wien<sup>6</sup>1909, Sp. 74; Wikipedia-Eintrag „Feuervergolden“, <https://de.wikipedia.org/wiki/Feuervergoldung> (30. 9. 2022).



Ansicht von Pest an der Donau, links der Stadtteil Buda. Stahlstich, um 1850.

giftigen Schwermetalls in den Füßen (Brief 4). Häufig litt er an verschiedenen Fiebern (Briefe 8, 10, 14, 18), wunden Füßen (Brief 4) oder Blasen (Brief 11), er erbrach Blut, oder es stockte ihm das Blut (Briefe 8, 10). Meist handelte es sich dabei um die typischen Berufserkrankungen eines Gold- und Silberschmieds.<sup>33</sup>

In nahezu jedem Brief, d. h. in 23 der insgesamt 24 Schreiben, geht es um Geld (Briefe 1–7, 10–17 a/b, 19–24). Anfänglich sah Baur sich bedrängt, die Schulden seines verstorbenen Vaters in der Pfalz zu begleichen (Briefe 2 u. 3). Beständig hoffte er auf Unterstützung durch seinen Pfleger auf der Grundlage seines Erbes. Was er für seine Reise, d. h. für Transportmittel (z. B. Brief 6), Kleidung (Briefe 1, 5, 12, 21), Unterkunft und Wirtshaus (Briefe 2, 4, 18, 21), aufwandte, war durchaus beträchtlich (außer den genannten auch die Briefe 3, 4, u. 7), ist nicht immer genauer angeben, bildete aber beim Weiterkommen zwischen den einzelnen Etappen mehr oder weniger deutlich erkennbar eine durchgängige Ausgabengröße. Eine erhebliche Belastung stellten die Aus-

<sup>33</sup> Georg Adelmann: Über die Krankheiten der Künstler und Handwerker, Würzburg 1803, S. 160–161. Darin wird die „Metallverdampfung“ als Ursache der Berufserkrankungen von „Goldarbeitern“ bezeichnet, die meist an „Brustbeschwerden, Engbrüstigkeit, Blutspeyen, Lungensucht“ litten. Die Auswirkungen auf die Extremitäten werden auch beschrieben in: Merkblatt zur Berufskrankheit (BK) Nr. 1102: Erkrankungen durch Quecksilber oder seine Verbindungen (veröffentlicht in: Bekanntmachungen des BMA vom 19.5. 1964, BArBBl Fachteil Arbeitsschutz 1964, 129f.).

gaben für Krankenpflege (Brief 4), für Medizin, den Arzt und das „Spital“ dar (Briefe 10–12 u. 18). Häufig wurde der Geldverkehr an eine bestimmte Adresse gerichtet (Briefe 6 u. 11), wobei insbesondere die Anweisung in Form eines Wechsels erwähnt wird (Briefe 9, 12, 17a/b, 19, 22 u. 24); zuweilen wurden auch Banknoten einem Brief beigelegt (Brief 21). Die Art der Postbeförderung wird häufig erwähnt (Briefe 6, 8–12, 16, 17b, 21 u. 23). Gleich zu Beginn der Reise bat Baur um Frankierung der Briefe, da das Porto für ihn durchaus einen Kostenfaktor darstellte (Briefe 1, 9, 21). Ein Brief aus Pest nach Reutlingen kostete immerhin 21 Kreuzer.<sup>34</sup> Einmal dauerte die Beförderung erstaunlich lange (Brief 9). Verschiedentlich wurde Wichtiges per „Rezipisse“, also Einschreiben mit Empfangsbescheinigung, erledigt (Briefe 12 u. 16). Nie versäumte es Baur, seine Anschrift sorgfältig und detailliert anzugeben.

Der Umgang mit Geld bedurfte einer genauen Kenntnis der unterschiedlichen Währungen (Briefe 4, 6, 8, 11, 12, 16, 17b, 20 u. 21). Da gab es Dukaten (Briefe 16 u. 20), preußische Taler (Brief 4), rheinische Gulden (Brief 6) oder württembergische Münzen (Brief 8). Eine besondere Rolle spielte die Konventionswährung (u.a. Briefe 11, 12, 17b–21). Sie verbirgt sich in den Briefen hinter der Abkürzung C für Convention oder häufiger CM für Conventionsmünz, die meist der Bezeichnung fl beigelegt ist. Damit folgte Otto Baur einer in den Ländern seines Aufenthalts geübten Benennungspraxis. Ursprünglich war die Konventionswährung 1753 zwischen Österreich und Bayern vereinbart worden, wobei der Taler im Wert von zwei Gulden die auch ausgeprägte Hauptmünze wurde. Die Bezeichnung fl blieb für den Halbtaler. Vom Taler sollten ursprünglich zehn Stück aus der Kölner Mark Silber (ca. 234 g fein) geprägt werden. Dies entsprach mit anderen Worten einem 20-fl-Fuß bezogen auf besagtes Münzgrundgewicht. Diese Relation konnte Bayern, weil es selbst keine Silbervorkommen besaß, vor allem beim Umgang mit kleineren Münzen nicht durchhalten, sodass es auf einen 24-Gulden-Fuß (d.h. 12 Taler auf die Kölner Mark) umstieg. Österreich hingegen blieb beim 20-Gulden-Fuß. Die Folge war die Verbreitung zweier verschiedener Konventionssysteme. Ungeachtet dieses Unterschieds wusste Baur sicherlich, dass er für die acht fl C, die ihm in Pest als Lohn zustanden (Brief 18), 4 Taler erhalten konnte. Da mochten auch einige größere Kreuzermünzen zu 20x dabei sein, doch beim kleineren Geld, den kleineren Kreuzermünzen, war es geraten, achtsam zu sein, da sie unter Umständen minderwertig waren.<sup>35</sup> Dass man mit beiden

<sup>34</sup> StadtA Rt., Gerichtsnotariat Pflegschaftsakten Nr. 308, Otto Baur, Sechste und Abstands-Rechnung über die Verwaltung des Vermögens des Eberhard Otto Baur 1.6.1848–12.9.1849.

<sup>35</sup> Das Kleinmünzenelend führte in Österreich schließlich dazu, dass seit 1837 verstärkt der Kronentaler und dessen Teilstücke in Umlauf kamen. Gleichwohl blieb das System der Konventionswährung (CM) in Österreich bis 1857. Zum gesamten Zusammenhang und der Bezeichnung CM bzw. C vgl. K. Jaeger, Die Münzprägungen (wie Anm. 11), S. 8; Peter Jaekel: Die Münzprägungen des Hauses Habsburg 1718–1918 und der Republik Österreich

Systemen umgehen musste, erhellt aus einem Schreiben, das Baurs guter Freund Gießer nach Reutlingen sandte (Brief 17 b). Dabei ging es um eine Anweisung von 24 fl 24 x oder – nach der österreichischen Konvention – von 20 fl 20 x an ein Bankunternehmen in Stuttgart.

Der junge Goldschmied zeigt wiederholt ein großes Interesse an den wirtschaftlichen Umständen, die er sehr genau wahrnahm. Er weist auf die Teuerung in Süddeutschland hin, die in Ungarn so nicht anzutreffen sei, und nennt präzise Preise von Lebensmitteln, deren Qualität er überdies beschreibt (Briefe 4, 8, 9, 18, 21). Dabei schwelte ihm zeitweilig Siebenbürgen als ein Sehnsuchtsland vor, weil dort zu leben freier und wohlfeiler sei (Brief 8).

Baurs Briefe aus Ungarn (Briefe 7–23) beeindrucken auch im Vergleich mit der Korrespondenz anderer Reutlinger Gesellen durch ihren Detailreichtum, Informationsgehalt und durch ihre sehr persönliche, freilich lückenhafte Schilderung der Revolution in Ungarn, an der er sich selbst als Freiwilliger beteiligte (Briefe 19–22).<sup>36</sup> Erstmals schenkte er 1846 der politischen Lage in wenigen Zeilen seine besondere Aufmerksamkeit, als er das 50-jährige Jubiläum des Palatins, d. h. Vizekönigs, Erzherzog Joseph Anton<sup>37</sup> erwähnt (Brief 8), der in Ungarn als József nádor (Palatin Josef) noch sehr beliebt war. Im Februar 1848 beobachtet Baur das Heraufziehen von antihabsburgischen Spannungen, die seiner Sicht nach zunächst von Italien ausgingen (Brief 15) und später bei dem in Ofen (Buda, heute Teil Budapests) stationierten italienischen Militär eine verhängnisvolle Rolle spielten (Brief 19). Es fällt auf, dass Baur nichts über die Bildung der ersten autonomen ungarischen Regierung am 23. März 1848 unter dem Ministerpräsidenten Lajos Graf Batthyány von Németújvár und dessen Kabinettsmitglieder István Graf Széchenyi, Ferenc Deák und Lajos Kossuth schreibt.<sup>38</sup> Doch darüber hatte er sich möglicher-

seit 1918, Basel <sup>4</sup>1970, S. 11 ff. u. 21; Herbert Rittmann: Deutsche Geldgeschichte 1484–1914, München 1975, S. 333–354, 465–478; Ders.: Auf Heller und Pfennig. Die faszinierende Geschichte des Geldes und der wirtschaftlichen Entwicklung in Deutschland, München 1976, S. 59–63; Günther Probst: Österreichische Münz- und Geldgeschichte, Wien u. a. <sup>2</sup>1983, S. 496–498 und 532f.; Konrad Schneider: Konventionsfuß, in: Von Aktie bis Zoll. Ein historisches Lexikon des Geldes, hrsg. von Michael North, München 1995, S. 194; Bernd Sprenger: Das Geld der Deutschen, Paderborn u. a. <sup>3</sup>2002, S. 137–140; Wolfgang Trapp; Torsten Fried: Handbuch der Münzkunde und des Geldwesens in Deutschland, Stuttgart <sup>2</sup>2006, S. 90–94.

<sup>36</sup> Breitere Ausführungen zu den Zusammenhängen der Revolution bei: R. Elkar, Sehnsuchtsland (wie Anm. 1), S. 305–316. An dieser Stelle auch ausführliche Literaturangaben.

<sup>37</sup> Seine Amtszeit dauerte von 1796 bis 1847.

<sup>38</sup> Lajos Graf Batthyány (1807–1849), aus bedeutender ungarischer Magnatenfamilie stammend, seit 1832 Mitglied der Oppositionsbewegung, 1847 gewählter Vertreter der liberalen Reformer, 22.3. 1848 bis 2.10. 1848 Ministerpräsident, am 8.1. 1849 inhaftiert. Seine standrechtliche Erschießung am 6.10. 1849 löste eine internationale Empörung aus. István Graf Széchenyi (1791–1860) stammte aus dem ungarischen Hochadel. Er kämpfte als Offizier gegen Napoleon u. a. in der Völkerschlacht bei Leipzig. Seine Schriften und seine politische Be-tätigung orientierten sich an der britischen gesellschaftlichen und industriellen Entwicklung



Wahlwerbung für Lajos Kossuth am Christophplatz (Kristóf tér) im Jahr 1848. In der Nähe wohnte Otto Baur.

weise am 29. März geäußert. Gerade dieser Brief ist nicht erhalten. Er muss ihm wichtig gewesen sein, hatte er ihn doch als Einschreiben versandt und wartete bis zum 16. April 1848 vergeblich auf Antwort (Brief 16). Was er allerdings berichtet, sind die militärischen Maßnahmen des Palatins Erzherzog Stephan Franz,<sup>39</sup> der nach dem geplanten Anschlag auf sein Leben schließlich sein Amt niederlegte und das Land verließ. Im September übernahm Lajos Kossuth das Amt des Vorsitzenden der ungarischen Verteidigungskommission und wurde damit zum wichtigsten Anführer der Unabhängigkeitsbewegung.<sup>40</sup> Baur schildert eindrucksvoll die sich radikalisierenden Entwicklun-

---

sowie den Ideen von Jeremy Bentham und Adam Smith. Ferenc Deák (1803–1876), liberaler Politiker, der sich 1867 für den Ausgleich mit Österreich einsetzte. Zu den vier herausragenden Politikern s. insbes.: István Fazekas (Hrsg.): Széchenyi, Kossuth, Batthyány, Deák. Studien zu den ungarischen Reformpolitikern des 19. Jahrhunderts und ihre Beziehungen zu Österreich, Wien 2011.

<sup>39</sup> Amtszeit: 12. 11. 1847 bis 25. 9. 1848.

<sup>40</sup> Lajos Kossuth (1802–1894), ungarischer Nationalheld, aus dem Kleinadel, Rechtsanwalt, 1825–1827 Abgeordneter im Preßburger Landtag, 1832–1836 Vertreter im ungarischen Herrenhaus, 1837 Verurteilung wegen Hochverrats, 1840 begnadigt. 1848 Finanzminister

gen seit dem September 1848 (Brief 20), darunter auch die tödlichen Übergriffe auf Eugen Graf Zichy am 30. September und zwei Tage zuvor auf Franz Philipp Graf von Lamberg, der als provisorischer Palatin vorgesehen war (Brief 21). Dass Baur für dessen Ermordung die Wiener Studierenden, die eine Freiwilligentruppe nach Ungarn entsandt hatten, allein verantwortlich machte, ist angesichts der Zusammenrottung, die auf der Brücke zwischen den beiden Stadtteilen stattfand, nicht ganz zutreffend. Richtig war gewiss seine Wahrnehmung, dass sich in die revolutionären Auseinandersetzungen auch ein Konflikt mengte, der verschiedene Nationen des Habsburgerreiches gegeneinander aufbrachte. So verstärkte sich seit den Märzereignissen zunehmend eine Magyarisierungspolitik, die zunächst vor allem von den „Raizen“, d. h. den Serben, als gefährlich wahrgenommen wurde (Brief 19). Sie lebten seit dem 15. Jahrhundert in Ungarn, waren zum Teil vor den Osmanen geflüchtet und zeigten, was Baur ausdrücklich bemerkte, eine besondere Neigung zu Russland, wobei ihr orthodoxes Bekenntnis eine große Rolle spielte. Zwischen Juni 1848 und Oktober 1849 kam es vor allem in der Vojvodina zum Aufstand, den Baur zwar nicht weiter erwähnt, doch wirkte sich eine Schlacht bei Werschetz (ungar. Versec, heute Vršac/Serbien) erheblich auf die Geschäfte in Buda und Pest aus, was Baur offensichtlich als bedrohlich empfand (Brief 20). Die andere Front bildete sich im Königreich Kroatien, einem Nebenland der ungarischen Krone. Von dort ausgehend wurde Joseph Graf Jelačić<sup>41</sup> zum großen militärischen Kontrahenten, dessen erfolgreiches Vorrücken Baur sorgenvoll beobachtete (Brief 20 u. 21). Als es zwischenzeitlich gelang, den Siegeszug des kroatischen Generals vor Wien aufzuhalten, fühlte sich Baur an eine Heldengeschichte aus der Heimat erinnert (Brief 21), als die Reutlinger 1377 den Grafen Ulrich von Württemberg besiegt. In Uhlands Ballade spielten dabei Handwerksgesellen, wie er selbst einer war, eine herausragende Rolle:

„Zu Reutlingen am Zwinger, da ist ein altes Thor;  
Längst wob mit dicken Ranken der Epheu sich davor.  
Man hätt es schier vergessen, nun kracht's mit einmal auf,  
Und aus dem Zwinger stürzet, gedrängt, ein Bürgerhauf.  
Den Rittern in den Rücken fällt er mit grauser Wuth,  
Heut will der Städter baden im heißen Ritterblut.“

im Kabinett Batthyány, Organisator des ungarischen Freiwilligenheeres (Honved-Armee), proklamierte am 14.4. 1849 die Unabhängigkeit Ungarns, Reichsverweser, 1849 Flucht ins Exil, 1867 amnestiert.

<sup>41</sup> Feldzeugmeister Josip Graf Jelačić (Jelachich) von Bužim (1801–1859), kroatischer Nationalheld, hatte als Ban des Königreichs Kroatien-Slawonien die Stellung eines Vizekönigs inne und war gemeinsam mit Feldmarschall Alfred I. Fürst zu Windisch-Graetz (1787–1862) entscheidend an der Niederschlagung der Märzrevolution in Ungarn und Österreich beteiligt.

Wie haben da die Gerber so meisterlich gegerbt!  
Wie haben da die Färber so purpurroth gefärbt!“<sup>42</sup>

In seinen letzten ausführlichen Briefen aus Ungarn zeigt sich Baur als begeisterter Anhänger der Freiheitsbewegung. Insbesondere im September 1848 erreichen seine Gefühle einen Höhepunkt auch an militärischer Einsatzbereitschaft (Brief 20).

Immer auch hat er üble Auswirkungen dessen bemerkt, was er zunächst als „Aufstand“ und noch nicht als Revolution bezeichnete. Viele „Gehülfen“ wurden schon im April 1848 arbeitslos und eine aufgebrachte antijüdische Stimmung machte sich breit (Brief 16). Im Oktober verbreiteten sich Geschäftsschließungen und der Schwarzhandel (Brief 21). Dennoch denkt Baur im Januar 1849 daran, sich in Pest niederzulassen (Brief 21 u. 22), doch die kriegerischen Ereignisse und das Ende der Revolution machen letztlich seine hochfliegenden Pläne zunicht. Er verlässt Ungarn. In seinem Brief aus Linz vom 11. März 1849, dem letzten Zeugnis seiner Wanderschaft, spricht er von neuen Absichten. Er will in Stuttgart ein Geschäft gründen und braucht wieder – wie schon so oft – dringend Geld (Brief 24). Er sollte es nicht erhalten. Nochmals änderte er seine Pläne, will sich in Bissingen<sup>43</sup> eine „bürgerliche Niederlassung“ besorgen und erhielt dafür 50 Gulden. Doch auch aus diesem Vorhaben wurde nichts. 1849, vermutlich im Sommer, war er endgültig zurück in Reutlingen.

### Niederlassung, Heirat und der Weg in die Armut

Mit 3245 fl 37x 3¾ h war Otto Baur in sein Berufsleben gestartet. Das war zum Zeitpunkt vor seiner Wanderschaft. Angesichts der zahlreichen dringenden Bitten um Geld in den Briefen während seines Aufenthalts in der Fremde stellt sich die Frage: Hatte der Goldschmiedegeselle große Teile seines Erbes bereits verbraucht, ehe er überhaupt zu einer Niederlassung als Meister kam? Davon konnte keine Rede sein. Pfleger Zenneck hatte in sechs Jahresrechnungen, die alle bis auf die zweite erhalten sind, sorgfältig die Entwicklung des Vermögens dokumentiert. Dazu gehören die „Rapiate“ (Konzepte), die über das einzelne Handeln des Pflegers berichten und eine Fülle von Belegen,

<sup>42</sup> [https://de.wikisource.org/wiki/Die\\_Schlacht\\_bei\\_Reutlingen\\_\(Uhland\\_1815\)](https://de.wikisource.org/wiki/Die_Schlacht_bei_Reutlingen_(Uhland_1815)) (30.9.2022). Zum Ereignis: Roland Deigendesch: Die Schlacht bei Reutlingen: Geschichte – Wirkung – Erinnerung, in: Städtebünde und städtische Außenpolitik, hrsg. von Dems.; Christian Jörg (Stadt in der Geschichte, Bd. 44), Ostfildern 2019, S. 19–44.

<sup>43</sup> Um welches Bissingen es sich handelte, ist nicht vermerkt. Drei kommen infrage: das bayrisch-schwäbische Bissingen bei Dillingen an der Donau und die württembergischen Orte Bissingen an der Teck im Landkreis Esslingen oder Bissingen an der Enz, heute ein Ortsteil der Großen Kreisstadt Bietigheim-Bissingen im Landkreis Ludwigsburg.



Der Säckler Erhard Über quittiert den Empfang von 2fl. 12x für ein Paar Handschuhe und eine Samtkappe, die er für Otto Baur fertigte, 20.11.1846.

darunter Quittungen, und vor allem die Briefe, enthalten. Sie sind für die alltägliche Verbrauchs- und Preisgeschichte um die Mitte des 19. Jahrhunderts eine wahre Fundgrube. Jahr für Jahr begleiteten die Abrechnungen die Wanderschaft Otto Baurs und berichteten über den Stand des Vermögens. Am 23. Februar 1844, am Ende der ersten Abrechnungsperiode, standen 2854 fl 33 x 2 1/4 h zu Buche. Sie wuchsen bis zum Ende der Pflegschaft am 12. Sept. 1849 sogar leicht auf 2959 fl 20 x 2 1/4 h an. Wie war der Zuwachs um 104 fl 47x möglich? Tatsächlich überschritten die Activa in der Regel stets leicht die Passiva. Dies kam – wie schon angedeutet – dadurch zustande, dass Einkünfte aus Einnahmen wie z.B. aus verzinslichen Darlehen entstanden, die dem Vermögen Jahr für Jahr hinzugerechnet wurden.<sup>44</sup>

Am 10. August 1849 erreichte der junge Goldschmied dann die Befreiung von seiner Minderjährigkeit, verbunden mit der Auflage, das Meisterrecht zu erwerben. Es kam zur Endabrechnung und Revision, die am 6. November 1849 in Anwesenheit Zennecks und des Gerichtsnamens Nast stattfand. Bei dieser Gelegenheit musste sich Baur kritische Worte anhören: Seine Meisterprüfung sei „nicht ganz glücklich“ gewesen und habe „gleich den früheren Regungen kein Zeugnis für Sparsamkeit u. Thätigkeit zum Selbsterwerb“ bewiesen. Dies lässt seine vielen Bitten um Geld während der Wanderschaft in einem besonderen Licht erscheinen. Am Schluss der Verhandlung kamen abermals Schulden seines Vaters bei der Verwandtschaft in Zweibrücken in Höhe von 166 Gulden zur Sprache. Es war jener Betrag, auf dessen Überweisung sich die Vormundschaft nicht einlassen wollte; nun aber stehe es Otto Baur frei, „der moralischen Verbindlichkeit nachzukommen“. Die Verwal-

<sup>44</sup> StadtA Rt., Gerichtsnotariat Pflegschaftsakten Nr. 308, Abstandsrechnungen und Rapiate. Die Vermögensentwicklung gestaltete sich wie folgt: 1. Rechnung (13.2. 1843–23.2. 1844): 2854 fl 33 x 2 1/4 h, 3. Rechnung (1.3. 1845–1.3. 1846): 2868 fl 48 x 2 1/4 h (Activa: 1412 fl 43 x 2 1/4 h, Passiva: 1359 fl 44 x), 4. Rechnung (1.3. 1846–1.3. 1847): 2933 fl 18 x 2 1/4 h (Activa: 1267 fl 39 x 2 1/4 h, Passiva: 1253 fl 57 x), 6. Rechnung (1.6. 1848–12.9. 1849): 2959 fl 20 x 2 1/4 h (Activa: 1751 fl 26 x 2 1/4 h, Passiva: 1748 fl 1 x 2 1/4 h).

tungskosten der Pflegschaft betrugen in dieser letzten Rechnungsperiode 11 fl 38 x. Das Restvermögen, das Otto Baur nach all dem, was er zu Zeiten seiner Minderjährigkeit verbraucht hatte, betrug 2830 Gulden 41 Kreuzer und 2½ Heller.<sup>45</sup>

Es folgte nun der nächste Schritt der bürgerlichen Niederlassung. Am 2. Mai 1850 heiratete er Caroline Wezel, die Tochter des verstorbenen Sattlers Georg Adam Wezel aus Plochingen.<sup>46</sup> Es war üblich, dass bei einer solchen Ehegründung ein „Privat-Zubringens Inventar“ erstellt wurde. Dies geschah am 6. Juni 1850. In der Einteilung nach verschiedenen Sachgruppen war es ähnlich angelegt wie die Vermögensaufstellung der Tante Eberhardine, allerdings mit dem beträchtlichen Unterschied, dass beide Ehepartner über keine Liegenschaften verfügten und ihre jeweilige „Fahrniß“ erheblich geringer ausfiel. Das „Beibringen“ der Ehefrau belief sich auf 949 fl 24 x. Schulden hatte sie keine. Im Vergleich mit der Hinterlassenschaft der Witwe Merkh und den Beträgen, die diese zu verleihen imstande war, ist die Ausstattung der Braut ein Beleg dafür, was aus dem nachgelassenen Vermögen eines mutmaßlich nicht sehr reichen Handwerkers der Tochter mit in die Ehe gegeben werden konnte. Ihr muss der Bräutigam wohl als reicher Mann erschienen sein. Auf seiner Habenseite standen zunächst einmal 4104 fl 36 x, die sich aus dem Wert allen mobilen Guts zuzüglich der „Activa“ in Höhe von 1185 fl 53 x ergaben. Allerdings schlugen bei ihm 1059 fl 9 x an „Passiva“ negativ zu Buche, sodass sich sein Vermögen tatsächlich nur auf 3045 fl 27 x belief.<sup>47</sup> Zwischen dem 10. November 1849 und dem 6. Juni 1850 war also das Vermögen Baur um beachtliche 1684 fl 40 x geschrumpft. Wie es dazu kommen konnte, ist unklar. Alles, was er in die Einrichtung einer neuen Werkstatt und eines Geschäftes investierte, musste in der Aufstellung positiv verbucht sein. Das waren insgesamt 2526 fl 54, davon 1624 fl 16 x an Gold-, 886 fl 51 x an Silberwaren und lediglich 15 fl 47 x an Werkzeug. Der Rest der gesamten Summe bestand aus Hausrat und Kleidung. Dass er mit der Betriebsausstattung noch nicht abgeschlossen hatte, zeigten die Passiva. Sie entfielen einsteils auf ein Darlehen bei der Reutlinger Leihbank zu 6 % und einen Kredit, den er vom Sternwirt Trißler, vermutlich einem angeheirateten Verwandten, erhalten hatte. Andererseits besorgte er sich in Esslingen und den zum Teil bereits auf fabrikmäßige Schmuckherstellung spezialisierten Städten Pforzheim und Schwä-

<sup>45</sup> StadtA Rt., Gerichtsnotariat Pflegschaftsakten Nr. 308, Abstandsrechnung über die Verwaltung des Vermögens des Eberhard Otto Baur (1.6. 1848 – 12.9. 1849), Bl. 5.

<sup>46</sup> StadtA Rt., Inventuren und Teilungen II, Bd. 170 Bl. 197, Zubringens-Inventur von Otto Baur und Caroline, geb. Wezel, 1850.

<sup>47</sup> StadtA Rt., Gerichtsnotariat, Pflegschaftsakten Nr. 308, Abstandsrechnungen und Rapiate. Bei R. Elkar, Sehnsuchtsland (wie Anm. 1), ist auf S. 317 Otto Baurs Vermögen auf 3206 fl 17 x beziffert, ein Wert, der sich vor weiteren Zahlungsabgängen ergeben hat. Es gehört zur Eigentümlichkeit der Abrechnungen, dass sie immer wieder durch Nachträge und Zusätze verändert wurden.

bisch Gmünd „Bijouterien“, die er verkaufen, aber nicht selbst herstellen wollte oder konnte.

Das Ehepaar begann also mit einem gemeinsamen Vermögen von 3994 fl 51 x, eine durchaus solide Basis. Die Inventarliste zeigt, dass beide einen ordentlich ausgestatteten Haushalt hatten mit allen notwendigen Möbeln, darunter eine Kommode mit Schubladen und Glastüren. Geräte für die Küche, zum Waschen und Putzen, ein Spiegel, Lichtscheren, Leuchter, ein Glutschäufele und sogar ein Porträt waren vorhanden, von wem auch immer. Mit Bett- und Leinenzeug waren sie gut versorgt. Holz für den Winter war da. Den Abend konnten sie mit einem Glas Wein oder Most beschließen, davon gab es reichlich. Kleider und Hosen, Hüte und Kappen, überhaupt alles, was man für Sommer und Winter brauchte, standen mehr als ausreichend zur Verfügung, sowohl für den Alltag als auch für den Sonntag. An besonderen Tagen konnten sie beide „Geschmük“ anlegen. Ihr wertvollstes Stück war ein „Collier“ im Wert von 15 Gulden, außerdem besaß sie Granatschmuck mit einem „gold. Schlößle“, der auf 7 Gulden geschätzt wurde, eine Brosche sowie mehrere goldene Finger- und Ohrringe. Während ihr Mann kein Buch besaß, hatte sie ein Gesangbuch mit silbernen Schließen. Ihm gehörten, was wohl von einem Goldschmied zu erwarten war, ein Fingerring und eine Vorstecknadel für die Krawatte, beide aus Gold, sowie zwei Uhren, eine silberne Repetieruhr, die vergoldet war, und eine besonders wertvolle mit Goldkette und Schlüssel zu 40 Gulden. In seinem und ihrem Sonntagsgewand konnten sich beide durchaus sehen lassen.

Die kritischen Töne bei der Aushändigung des verbliebenen Nachlasses sollten eigentlich den jungen Meister davor warnen, sich mit seiner selbstständigen Arbeit künftig mehr anzustrengen und dabei auch mehr auf seine Ausgaben zu achten.

Am 18. Mai 1853 erwarb er 7/13 eines Wohngebäudes in der Oberen Wilhelmstraße, dazu gehörte ein Anbau und Gärten hinter dem Haus zum Preis von 3625 Gulden. Den kleineren Teil der Immobilie besaß der Bortenmacher Johann Martin Göbel; solche Eigentumsteilungen waren in Reutlingen nicht ungewöhnlich. Otto Baur konnte die Gesamtsumme nicht sofort aufbringen. Am 24. Februar 1854 standen noch 2625 fl an Restschulden aus, die er bis 1856 in vierteljährlichen Raten mit einer Verzinsung von 5 % tilgen sollte.<sup>48</sup> Für die Einrichtung eines Ladengeschäfts war das Haus mit der Nummer II/25 (heute Wilhelmstraße 66) durchaus geeignet und sehr gut gelegen. Freilich gab es in derselben Straße noch andere Goldschmiede, nämlich Hammeley (Nr. 93) und die Brüder Braun (Nr. 102). Am Marktplatz (Nr. 7), also noch etwas besser situiert, bot Gottlieb Memminger seine Waren an. Nicht ganz so vorzüglich, aber immer noch recht gut war Samuel Zwiffler in der Katharinen-

---

<sup>48</sup> StadtA Rt., Unterpfandsbücher, Bd. 45, fol. 137.

straße (Nr. 3) platziert. All dies ist in einem Adressbuch von 1859 aufgeführt.<sup>49</sup> In einem späteren Verzeichnis für das Jahr 1876 taucht dann Otto Baur ebenso wie Memminger nicht mehr unter den ortsansässigen Gold- und Silberarbeitern auf. Die Gebrüder Braun hatten sich behauptet, auch Hammeley und Gustav Adolf Zwiffler, der offensichtlich eine erfolgreiche Geschäftsnachfolge angetreten hatte. Neu hinzugekommen war Carl Rode, dessen Witwe noch 1884 als Geschäftsinhaberin firmierte.<sup>50</sup> Offensichtlich konnte sich Otto Baur in der Konkurrenz nicht behaupten.

Zweimal hatte er wegen geringfügiger Angelegenheiten Zivilprozesse angestrengt. Im September 1850 verklagte er seinen Verwandten, den Gürtler Eberhard Baur, wegen einer Abrechnung, deren Betrag nicht bekannt ist. Am 6. Mai 1857 stritt er mit dem Tuchmacher A. Benz um 1 fl 24 x. Dafür hätte man sich ungefähr ein Leinenhemd oder vier Paar Wollsocken kaufen können.<sup>51</sup> So gering dieser Betrag auch scheinen mag, für Otto Baur war er wohl doch wichtig.<sup>52</sup> Die beiden Auseinandersetzungen lassen zwei Deutungen zu: Zum einen könnte es sein, dass Baur ein wenig zänkisch war, eine Eigenschaft, die so selten in Reutlingen nicht vorkam, wenn man die vielen kleinen Streitsachen in den Listen der Reutlinger Zivilprozesse betrachtet. Zum andern – und hierfür spricht insbesondere der zweite Konflikt – könnte er notgetrieben gehandelt haben, was auch ein weiterer Fall nahelegt. Zwischen den beiden genannten Gerichtsterminen trug sich ein anderer Vorgang zu, der kein gutes Zeichen setzte: Am 12. September 1857 hatte Baur nach Aufforderung des Königlichen Oberamtgerichts in Reutlingen „prädecirt“, also ausgesagt,<sup>53</sup> er sei „vom hies[igen] Oberamt am 29. September 1854 wegen Verwendung von zu geringwerthigem Silber bei Fertigung von Silberwaaren um 10 fl gestraft worden“ und habe einschließlich des „Beibringens seiner Ehefrau einige hundert Gulden Vermögen“.<sup>54</sup> Die zehn Gulden entsprachen dem Preis von zwei Wollmänteln der Caroline und waren um 3 fl mehr wert als deren Granatschmuck.<sup>55</sup> Sie lassen sich auch in Nahrungsmittel umrechnen. Das Ehepaar hätte dafür 23,4 Kilo Schweinefleisch, 336 Kilo Linsen, die im Schwäbischen zu den besonders wichtigen Grundnahrungsmitteln gehörten, oder 167 Liter

<sup>49</sup> Wilhelm Raible (Hrsg.): Wegweiser für die Kgl. württembergische Kreishauptstadt Reutlingen und die industriellen Nachbargemeinden Metzingen, Pfullingen und Eningen nebst einem Fremdenführer, Reutlingen 1859.

<sup>50</sup> Gottlob Moessinger (Hrsg.): Wegweiser für die Königl. württembergische Kreishauptstadt Reutlingen 1876; Ders. (Bearb.): Adressbuch für die Königl. württembergische Kreishauptstadt Reutlingen, Reutlingen 1884.

<sup>51</sup> Der Vergleichswert ist der Zubringensinventur (wie Anm. 46) entnommen.

<sup>52</sup> StadtA Rt., Stadtschulheissenamt III (Zivilprozessliste), Nr. 95 und 2098.

<sup>53</sup> DWB 13, Sp. 2055, <http://dwb.uni-trier.de/de/> (30. 9. 2022).

<sup>54</sup> StadtA Rt., Zeugniß-Conceptbuch des Stadtrats 1855–1858 (Prov. Gesamtverzeichnis Nr. 303), Nr. 655.

<sup>55</sup> Zubringens-Inventur (wie Anm. 46).

Milch erwerben können.<sup>56</sup> Die Buße war nicht von einem Amtsgericht, sondern von der Gewerbeaufsicht ausgesprochen worden, war also keine Strafe für eine kriminelle Handlung. Der Vorgang lässt verschiedene Erklärungen zu. Die eine könnte lediglich bemerken, dass es sich um nachlässige, schlechte Handarbeit handelte. Die andere geht davon aus, dass Goldschmiede Edelmetalle als totes Kapital für die Herstellung ihrer Waren vorhalten mussten. Baur hatte sich etwa ein Vierteljahr zuvor mit seinem Haus in der Wilhelmstraße verschuldet. War es da nicht denkbar, wenn auch nicht zu billigen, dass er in der Not das Silber ein wenig streckte, was ein Kunde nicht so einfach erkennen konnte? Sollte er allerdings ein Meisterzeichen und falsches Silberbeschauzeichen eingesetzt haben, wäre die Angelegenheit gewiss erheblich problematischer gewesen. So lässt sich zu seinen Gunsten annehmen, dass beides fehlte. Hatte diese Geschichte Nachwirkungen? Am 9. Juni 1858 klagte Baur zivilrechtlich gegen den Handelsmann Grüninger wegen Ehrkränkung. Worum es genauer ging und welches Ergebnis der Prozess hatte, bleibt im Dunkeln.<sup>57</sup>

Keine Frage – den wirtschaftlichen Bemühungen Baurs war kein Erfolg beschieden. Im Reutlinger Unterpfandbuch taucht er häufig als Schuldner auf. Einträge und Löschungen reihen sich mehrfach.<sup>58</sup> Irgendwie versuchte er zu geordneten Vermögensverhältnissen zu kommen, doch das war schwierig, zumal die Frau und fünf Kinder versorgt werden mussten. 1861 entschloss er sich, seinen Anteil am Haus in der Wilhelmstraße zu veräußern, womit es ihm – endlich – gelang, die daran haftenden Schulden abzulösen. Irgendwo musste die Familie wohnen und so kaufte er am 3. Juli 1861 für 2850 fl von dem Weber Bernhard Herrwarth ein Drittel eines Wohnhauses.<sup>59</sup> Miteigentümer war der Schuster Helbling. Das Verhältnis zu ihm war von Anfang an belastet, blieb doch der Zugang zum Keller strittig. Für einen schwäbischen Haushalt wäre dieser aber für die kühle Vorratshaltung von Most und Wein wichtig gewesen, so wie das damals bei der Eheschließung möglich war.

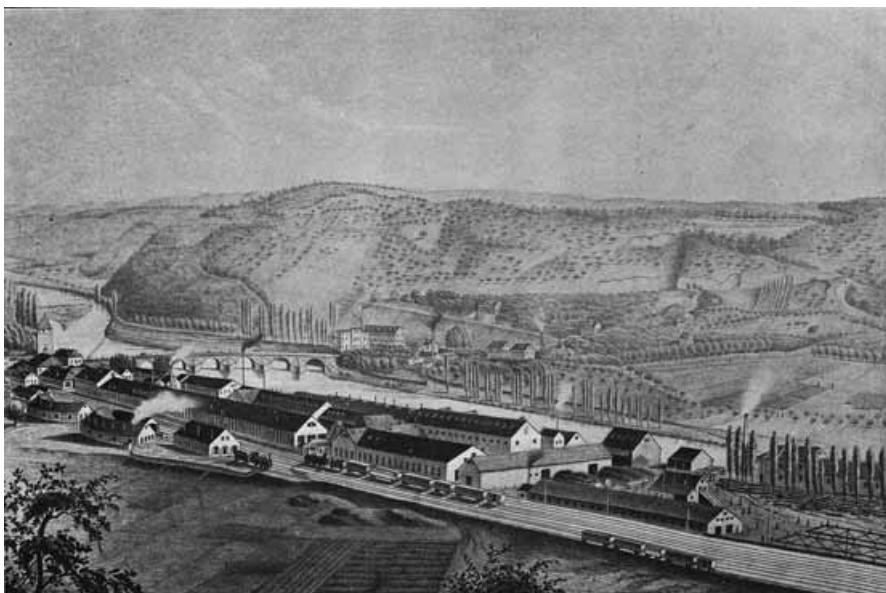
Nie kam Otto Baur mit seinen Schulden zurecht. Sie verfolgten ihn als Last des väterlichen Erbes. Fast schien er sie loszuwerden. Doch nach seiner Niederlassung und dem ersten Hauskauf tauchten erneut Belastungen auf, sie begleiteten ihn bis zum Abschluss einer wenig glücklichen Karriere. Beschäftigung fand Baur schließlich nicht mehr als selbstständiger Handwerker, sondern in der Maschinenfabrik Esslingen. Er war also ein Industriearbeiter

<sup>56</sup> Die Grundlagen der Berechnung s. R. Elkar, Sehnsuchtsland (wie Anm. 1), S. 318. Zu dem auf S. 317 genannten Datum noch eine weitere Korrektur: Die Buße war also bereits 1854 und nicht 1857 verfügt.

<sup>57</sup> StadtA Rt., Stadtschulheißenamt III (Zivilprozessliste), Nr. 2217.

<sup>58</sup> StadtA Rt., Unterpfandbücher, Bd. 45, fol. 137–140; ebd. Bd. 54, fol. 58–60. Die Transaktionen und Belastungen sind auch belegt im Güterbucheintrag Otto Baurs und seiner Kinder, StadtA Rt., Güterbücher Bd. 74 (Schmiedezunft Bd. V), fol. 72.

<sup>59</sup> StadtA Rt., Kaufbücher Nr. 94 (1861), S. 224–226.



Die letzte Arbeitsstelle Otto Baurs: Die Maschinenfabrik Eßlingen.

geworden, was in diesem Fall durchaus als sozialer Abstieg verstanden werden kann.

Am Ende seiner Tage wurde eine Armutsurkunde über Otto Baur ausgestellt. Sein Sohn Adolf, ein Flaschner, gab zu Protokoll: „Meine Mutter Caroline, geb. Wetzel ist im Jahr 1884 zu Eßlingen, wo mein Vater in der dortigen Metallwaarenfabrik beschäftigt war, gestorben; dort wurde auch die mütterliche Teilungsurkunde aufgenommen. Mein Vater war in den letzten Jahren bei mir, wurde lediglich von uns Kindern unterhalten, hat durchaus kein Vermögen hinterlassen, welches zu erben wäre, was sämtlichen Kindern wohl bekannt ist.“<sup>60</sup> Caroline und Otto Baur war es immerhin gelungen, Kinder großzuziehen, die imstande waren, für die elterliche Versorgung aufzukommen. Dies lässt sich unter den „Activa“ der Lebensbilanz verbuchen, war allerdings nicht minder eine eigene Leistung der Nachkommen. Wilhelm wurde Schlachthausverwalter in Dortmund, Adolf war Flaschner in Reutlingen, Otto arbeitete als Gürtler in Cannstatt, von Julius ist nichts weiter bekannt. Die einzige Tochter Anna, verh. Schäufner, hatte mit ihrem Mann ein Exportgeschäft in Tuxpan in Mexiko.

---

<sup>60</sup> StadtA Rt., Inventuren und Teilungen III, Nr. 69/10, Armutsurkunde des Otto Baur, Goldarbeiter und Witwers vom 4./14.11. 1892.

Ein wenig glich Otto Baur dem Gesellen Hans in Grimms Märchen. Dieser wurde auf jeder Etappe seiner Heimreise ein wenig ärmer, stimmte aber, nachdem er alle Güter losgeworden war, in den Jubelruf ein: „So glücklich wie ich gibt's keinen Menschen unter der Sonne.“ Dass Otto Baur jemals so gejubelt hätte, hätte jubeln können, darüber schweigen die Quellen.

## Quellenanhang

*Zur Transkription der Briefe:<sup>61</sup>*

*Absendeort und Datum stehen entsprechend dem heutigen Gebrauch einheitlich oben und nicht – wie im Original – bei der Unterschrift. Die Abschrift erfolgt buchstabengetreu, auch in der Groß- und Kleinschreibung. Die Zeichensetzung ist der heutigen moderat angepasst. Bei einem eingefügten Punkt beginnt der Folgesatz entgegen der Vorlage mit einem Großbuchstaben. Ergänzungen und Kurzkommentare stehen in eckigen Klammern. Ein [!] verweist ausdrücklich auf die Schreibweise Baurs, ein [...] auf Auslassungen, Kürzungen oder Fehlstellen, in eckigen Klammern erscheinen notwendige Korrekturen.*

### Brief 1

Landau in der Pfalz, 19. August 1844

Geehrtester Herr Pfleger!

Meinem Versprechen gemäß, schreibe ich Ihnen, daß ich nun eine Kondition hier bekommen habe. Dieselbe aber erst in circa 14 Tagen beziehen kann.

Ich beabsichtige nun, in dieser Zeit nach Zweibrücken, Saarb[rücken] u. Trier zu gehen. Sollte ich nun auf dieser Route eine Stelle bekommen, die ich gleich einnehmen könnte, so würde ich derselben de[n] Vorzug geben.

Haben Sie nun die Güte u. senden Sie mir meine Sachen hieher unter der Adresse Otto Baur bei Herrn Buchdruckerey-Inhaber J. Baur in Landau in der Pfalz. Bitte Sie solche zu frankiren, da mein Geld auf dieser Reise vollends aufgehen wird. In Mannheim war ich genöthigt, mir ein pr [Paar] Schuhe zu kaufen, um meine Stiefel versehen zu lassen, können die in Folge der [ausgerissene Fehlstelle] Witterung zerissen.

Sollte ich in Zweibrücken eine Stelle bekommen, so würde ich dieser noch den größten Vorzug geben.

---

<sup>61</sup> Alle Briefe in StadtA Rt., Pflegschaftsakten Nr. 308.

Leben Sie, Ihre Frau u. Kinder recht wohl u. sind Sie wie auch meine Verwandten (denen ich später schreiben werde) herzlich gegrüßt

Ihr ergebenster Pflegsohn  
Otto Baur

## Brief 2

Landau, 15. September 1844

Verehrungswürdiger Herr Pfleger!

Meinem von Ihnen erhaltenen Auftrage gemäß schreibe ich Ihnen, daß ich wieder hier bin u. den Koffer in gutem Zustand erhalten habe. Daher ich Ihnen für Ihre Mühe höflich danke.

Da mein Eintritt nicht gleich erfolgte, gieng ich weiters in der Absicht nach Zweibrücken, allein in Dürkheim an der Harrdt [Haardt] erhielt ich Kondition, wo ich [mich] dann dort aufhielt. Jetzt aber bin ich wieder 14 Tage hier und stehe 10 Tage in Arbeit. Bei meinem Herrn gefällt es mir bis jetzt gut u. ich denke, wann es so fort geht bis über Jahr hier zu bleiben. Wohnung habe ich dort keine, sondern in einem fremden Hause, in der Nähe meines Vetters, bei dem ich mich dann Abends aufhalte u. der mir bis jetzt schon viele Freundschaft erwies.

Von Herrn Ritter in Zweibrücken erhielt ich auch einen Brief. Jener erkund[ig]t sich, wie es den[n] stehe mit den Schulden, die mein Vater sel. noch in Zweibrücken hat, u. jene ihm viele Unannehmlichkeiten machen, da er sämtliche Gläubiger bis dieses Jahr vertröstete, indem wir Ihm in unseren Schreiben Hoffnung machten. Wollen Sie mir gefällige Nachricht geben über diese Sache, damit ich es Herrn Ritter vorlegen kann.

Grüße Sie und die Ihrigen  
höflichst  
Ihr gehorsamer Pflegsohn Otto Baur

## Brief 3

Zweibrücken, 11. November 1844

Geehrtester Herr Pfleger!

Es sind nun bereits 8 Wochen verflossen, daß ich Ihnen keine Nachricht mehr geben habe, wie es um mich steht, jetzt aber finde ich mich veranlaßt Ihnen zu schreiben. Es wird Ihnen auch sehr auffallen, wann Sie sehen, daß ich Ihnen von hier aus schreibe u. mich nicht mehr in Landau befinde. Mit meinem dortigen Prinzipal bekam ich Streit über eine Kleinigkeit, wo er mir unrecht that u. ich mich dann entfernte.

Hier könnte ich Kondition bekommen allein bloß bis Neujahr. Dieses Anerbieten kann ich nicht annehmen, da bis dorthin die Witterung schlechter u. eine Stelle schwerer als jetzt zu bekommen ist. Ich gehe nun nach Altuna [Altona] b. Hamburg u. reise morgen von hier über sämtliche Rheinstädte, wo ich hoffe Kondition zu erhalten.

Mein Herr Vetter Ritter erkundigte sich auch, ob ich von Ihnen bis auf mein Schreiben keine Antwort erhielt in Betreff der Schulden, die mein verstorbener Vater hier hinterließ, worüber ich ihm in Ermangelung eines Schreibens keine Auskunft geben konnte.

Grüße Sie u. Ihre Frau wie auch Ihre werthe Familie  
recht höflich  
Ihr ergebener Pflegsohn  
Otto Baur

#### **Brief 4**

Mainz, 1. Januar 1845

Verehrungswürdigster Herr Pfleger!

Es sind nun bereitz [!] über 2 Monate vorübergegangen, daß ich Ihnen habe keine Nachricht von meinem Aufenthalt gegeben u. nun auch jetzt kann ich Ihnen keine günstige geben.

Auf meiner Reise, die beinahe 6 Wochen dauerte, ging es mir nicht nach Wunsche, was auch die Ursache ist, daß ich nun hier bin. Von Zweibrücken aus war ich entschlossen nach Altona zu reisen. Allein in Trier machte mir ein Goldarbeiter Muth nach St. Prüm zugehen, wo ich gewiß Kondition erhalte. Auf deßen Rath ging ich hin, allein als ich ankam, war es nicht, u. die Ursache davon war, daß ich Protestant bin. Von dort aus ging ich nach Aachen, allein auch dort war es nichts u. die Bolizey [!] schrieb mich dann zurück nach Köln, wo ich dann aber vorher nach Düren u. dann nach Düsseldorf u. Elberfeld ging u. von dort aus zurück nach Köln. Auch dort war es nichts nirgends eine Kondition. Von Köln aus ging ich dann nach Bonn u. Lenz [Linz am Rhein] u. Neuwith [Neuwied], wo ich mich 6 [?] Tage aufhalten mußte, da mir meine Füße ganz wund wurden u. ich kaum noch gehen konnte. Von Neuwith aus ging ich dann hieher über Coblenz, Nassau, Schwalbach u. Wiesbaden. Hier bekam ich eine Kondition, allein nur von kurzer Dauer war sie.

Die Ursache davon war, gleich in den ersten Tagen, als ich da war, mußte ich Löffel vergolden. Das Quecksilber zog sich dann so auf meine wunden Füße, daß ich nicht mehr stehen noch gehen konnte. Ich ging nun wieder in das Wirtshaus, wo ich logierte, als ich hieher kam, u. hielt mich dann dort auf 10 Tage, wo ich dann für Pflege u.s.w. 4 fl baar bezahlen mußte. Als ich nun wieder ein wenig gehen konnte, ging ich wieder zu dem Prinzipal, allein nun war meine Stelle besetzt. Nun war es mir bange. Geld hatte ich nur noch 3 fl,

gehen konnte ich nicht. Ich ersuchte nun meinen Herrn, ob er mir könnte ich [!] zu einer anderen Stelle behülflich seyn. Was er mir dann auch wirklich that. Diese konnte ich auch nicht gleich an[n]ehmen, sondern mußte noch 4 Tage warten. Ob ich nun hier Lohn bekomme, weiß ich nicht. Beim Eintritt verzichtete ich auf Lohn, indem ich froh war, nur einen Platz zu haben, wo ich dann den Winter über bleiben kann, bis meine Füße wieder in Ordnung seyn. Übrigens ich bis Frühjahr wieder Aussicht habe, in erstere Stelle zu kommen.

Die Weihnachten u. Neujahrstag feyerte ich zu Hause u. wäre recht froh gewesen, wann ich nur gehen hätte können.

Es wird Ihnen vielleicht bekannt seyn, das [daß] mir Herrn Ritter in Zweibrücken 6 Preußische Thaler borgte, welche ich ihm wieder zu schicken versprochen habe, wann ich bald Kondition bekomme.

Allein daß es mir unmöglich ist, werden Sie, verehrtester Herr Pfleger, unter diesen Verhältnissen wohl einsehen. Würden Sie nun die Güte haben diese 10 fl 30x meiner Frau Base, der [!] Gürtler Baurs Wtb [Wittib], geben, da diese einem Tochtermann von Herrn Ritter Kinderhäubchen kaufen soll, so würden Sie mir einen recht großen Gefallen thun u. mich aus einer großen Verlegenheit setzen.

Leben Sie u. Ihre Frau u. Ihre werthe Familie recht wohl u. sind Sie herzlich gegrüßt

von  
Ihrem ergebensten Pflegsohn  
Otto Baur

In der Hoffnung, daß Sie mir meine Bitte gewähren gratuliere ich Ihnen zum neun Jahr u. wünsche Ihnen viel Glück und Segen.

Die Adreß bei Goldarbeiter [Text ausgerissen:] [...]orschinger, Mainz.

## Brief 5

Mainz, 16. Februar 1845

Geehrtester Herr Pfleger!

Zuerst muß ich Ihnen um Verzeihung bitten, daß ich Ihnen nicht schon längst wieder Nachricht gegeben habe, wie es mir geht.

Nun jetzt dringt mich die Noth dazu u. kann es nicht länger mehr unterlassen.

Daß ich diesen Winter als einen der härtesten, den ich bereitz erlebt habe, dadurch das [daß] ich immer unwohl war und keinen Verdienst hatte, werden Sie mir gewiß nicht bezweifeln u. mir nun auch nicht verargen, daß ich Ihnen mit einer Bitte belästige. Verfloßenen Sonntag [ein Wort unleserlich] sagte ich meinem Prinzipal, er möchte nun jetzt so gut seyn u. mir, nun da ich wieder arbeiten kann, einen wöchentlichen Lohn geben, worauf er mir sogleich bös-

lich antwortete, dieses wäre nicht schön von mir, das [daß] ich ihn [ihm] so begnête, wenn ich an die Zeit zurückdenke, wo er mich mehr um Gefallen als aus Noth nahm, u. ich beim Eintritt auf Lohn verzichtet hätte, ich sollen [!] bis jetzt noch keine Ansprüche auf Lohn machen.

Ich entgegnete ihm, ich wiße es wohl, allein wann er an die Zeit denke vor 9 Wochen, wo ich gut arbeitete u. er mir weder Lohn noch ordentliche Kost gegeben habe, so stehe das gleiche auch mit ihm. Eine Rede gab nun die andere u. ich machte nun ihm die Bemerkung, daß ich in 14 Tagen von ihm abgehe.

Von diesem hätte ich Ihnen schon diese Woche benachrichtigt, allein die Ursache war, ich glaubte, ich würde eine andere Stelle bekommen, was aber nichts ist.

Würden Sie vielleicht nun so gut seyn u. mir Reisegeld schicken, den[n] ich bin im Begriffe, in die Schweiz zu gehen u. dort mein Glück versuchen.

Wollen Sie doch so gut sein u. befördern, das [daß] ich es doch längstens bis Dienstag künftige Woche bekomme, indem ich mir sonst nicht zu helfen wüßte, da mein Geld ausgegangen ist und ich noch Wäsche zu bezahlen hatte. An Faschhnacht, welche hier gefeiert würde, bin ich das erste Mal ausgegangen.

In der frohen Hoffnung, daß Sie meine Bitte genehmigen, grüße Sie bestens so wie Ihre Frau u. werthe Familie

Ihr ergebener Pflegsohn  
Otto Baur.

Entschuldigen Sie meinen schlechten Schreiben, allein mein Lokal ist kalt u. meine Finger steife.

## Brief 6

München, 28. Juli 1846

Geehrtester Herr Pfleger!

Mit gegenwärtigen beeubre ich mich Ihnen anzuseigen, daß ich Sonntag hier angekommen bin u. morgen mit einem Omnibus um 1 fl 12 x nach Salzburg 30 Stunden fahren kann.

Das Schreiben übergab ich den H. Pater [?], allein Kondition konnte er mit keine verschaffen, indem er sagte, daß er hier mit keinen Gold od. Silberarbeiten in irgend einer Beziehung bekanntt wäre. Ich gab mir seitdem alle Mühe, Kondition zu erhalten, aber vergebens, jedoch bin ich getrost und freue mich sehr von Hause entfernt zu sein.

Sehr vieles Schöne u. Interessante habe ich hier schon gesehen u. es würde mir sehr angenehm gewesen seyn, auch bleiben zu können.

Das Geld von Tipp & Comp. erhielt ich, hatte aber viel zu laufen, bis ich das Haus fand, denn es ist kein groß Handlungshaus, sondern Weingroßhandlung in einem abgelegenen u. entfernten Ort vor der Hauptstadt.

Über meinen späteren Aufenthalt werde ich Ihnen so wie meinen Freunden u. Bekannten Anzeige geben.

Empfehle mich Ihnen  
hochachtungsvollst  
Ihr ergebener Pflegsohn  
Otto Baur

### Brief 7

Preßburg, 6. September 1846

Hochzuverehrender Herr Pfleger!

Endlich einmal kann ich Ihnen von meinen bestimmten Aufenthalt Nachricht geben u. Sie zugleich aufs höflichste ersuchen, mir meine Effekten in möglichster Bälde zu übersenden u. zwar von Ulm aus p[e]lr Wasser. Haben Sie die Güte u. sorgen Sie daran, daß es gut hieher kommt. Vielleicht ist es möglich, daß der Koffer bei den Grenzen Österreichs u. Ungarns nicht aufgebrochen werden darf, wenn der Inhalt von dem Zollamt Reutlingen beschrieben ist. In Wien hielt ich mich auf 6 Tage, erhielt aber keine Kondition, indem daselbe in Menge schon vorgemerkt seye. Zwischen Linz u. Wien (Stadt Stein) hat ich auch das Unglück krank zu werden (u. zwar bei der Nacht erhielt ich auf einem Schiffe, wo ich mein Lager hatte, da daselbe früh fortfuhr) wieder meinen Anfall zu bekommen, wo ich in Menge Blut brechen mußte. Ich hielt mich nun 4 Tage dorten auf u. fuhr dann, als es mir wieder besser war, nach Wien. Kosten hatten ich dorten über 5 fl. Jetzt bin ich wieder gesund u. wohlaufl.

Die Stadt hier gefällt mir ordentlich, es ist sehr hübsch hier u. enthält über 40.000 Einwohner, es ist die Krönungsstadt Ungarns. In Pest u. Ofen war ich auch u. werde später, wann ich das Klima ertragen kann, wieder dorthin gehen. Nerfenfieber u. andere bei uns nicht bekannte Krankheiten herschen in Ungarn bedeutend durch die große Hitze, alle Spitäler u. Klöster sind angefüllt besonders in der Gegend von Pest. Die Lebensmittel sind über die Hälfte billiger wie bei uns.

Bey meinem Prinzipal habe ich weder Logis noch Kost, sondern bei unterzeichneten Traiteur. Für die Kost bezahl ich Mittags nach württembergischen Gelde ungefähr 9 Kreutzer, wo ich Suppe, Gemüß u. Fleisch (schöne Portion) bekomme u. für die Nachtkost 5 x. Der Wein ist außerordentlich wohlfeil. Hier trink[t] man einen guten Schoppen Wein um 2 x, der bei uns vielleicht 8 x kosten würde. Die Weinlese wird demnächst beginnen u. sehr gut ausfallen, man kauft 3–4 schöne Trauben für 1 Kreutzer.

Sobald ich meine Kleider erhalten habe, werde ich Ihnen Nachricht geben, sollte ich einmal Gelegenheit bekommen, so will ich Ihnen für Ihre Mühe eine schöne Meerschaumpfeife die hier billig sein überschicken.

Leben Sie, Ihre Frau u. Kinder recht wohl  
 Ihr ergebenster  
 Pflegsohn  
 Otto Baur  
 Adreße Otto Baur bey Herrn Traiteur Ludwig Zimmermann Spitalstraße  
 Nro 591 parterre in Preßburg in Ungarn

### Brief 8

Preßburg, 18. Oktober 1846

Geehrtester Herr Pfleger!

Gestern erhielt ich nun mein Koffer u. ich beeile mich nun jetzt sehr Ihnen hievon zu berichtigen, da die Zeit des Transport[s] wie ich es aus Ihrem ersten Schreiben vernehme gegen 8 Wochen dauerte. Was nun den Inhalt desselben betrifft, so bin ich sehr damit zufrieden, auch die Fracht neb[s]t Übergabe hier war auch sehr annehmbar. Sie kommt nach württembergischen Gelde auf ungefähr 3 fl 12 x.

Indem ich Ihnen für Ihre Mühe herzlich danke, versichere ich Ihnen, daß ich mir nicht sogleich wieder erstehen werden, Ihre Güte in Anspruch zu nehmen (welche ich in letzter Zeit, was ich bereue, mißbrauchte).

Meine Stellung ist mir hier bis jetzt sehr erwünscht gewesen u. ich hoffe auch für die Zukunft. Auch was die Stadt betrifft, gefällt es mir gut. Sie besitzt sehr schöne Promenaden u. 2 Theater u. 1 Sommertheater, welche ich schon mehrmals besuchte.

Das[s] in Süddeutschland große Theurung ist, erfuhr ich täglich durch die Allgemeine Zeitung. Die Kartoffelkrankheit herrscht leider auch in Bayern u. ist der Verkauf desselben im geheimen verbothen. Doch ist an eine Theurung nicht zu denken, den[n] die gute Frucht-Erndte so wie Gemüse ersetzen den Verlust. Das schönste 100 Kraut kostet 1 fl bis 1 fl 12 x. Gurken kauft man sehr schöne 18–20 Stück ein 1 x. Kleine zum Einmachen 50–60 Stücke, wenn ewär<sup>62</sup> hier keine völlige Überzeugung hat, wird es wohl bezweifeln, allein es ist gewiß. Das Pfund Ochsenfleisch kostet 4–3 x. Die Maas heurigen Wein 12–14 x. Die Qualität dessen übertrifft die Jahrgänge 3, 4 u. 11, auch die Quantität befriedigt jeden Wunsch.

Heute vor 6 Tagen wurde das Jubiläum der 50jährige Regierung des Palatins (Vizekönigs von Ungarn) gefeyert, er will aber, wie man vermeint, seinen Thron niederlegen u. seine Ruhe jetzt hier nehmen. Künftig Frühjahr wird hier der Landtag sein, wobei die Wahl des neuen Königs stattfinden wird, wo Jedermann sehr begierig ist, es wird gewöhnlich in Ungarn 3 Tage lang dauern.

---

<sup>62</sup> D.h. jemand.

Ich bin im Begriff längere Zeit hier zu bleiben, später nach Siebenbürgen zu gehen, daß es dort so schlecht ist, wie unsere Leute sich vorstellen, ist gewiß nicht der Fall. Freilich geht der Erwerb von Eigenthümern sehr schwer, allein es ist freier u. wohl feiles Leben dort. Ferner muß man sich bevor auskennen, denn dort u. in Ungarn herrscht das Leben nicht wie bey uns wo eins sich um des Andern Angelegenheit bekümmert u. die Hand bietet. Hier lebt jeder für sich u. bekümmert sich um des Anderen nicht. Ferner bestehen hier die Vereine u. Gesellschaften wie bei uns auch nicht; sondern man muß sie suchen, was dann den deutschen schwer fällt.

In [im] letzten Briefe, den ich an Sie schrieb, wird ein Brief an seinen Vetter Wilhelm Baur eingeschlossen gewesen seyn. Haben Sie jenen noch, so bitte ich um gefällige Übergabe wie auch dieser anliegenden, welchen Sie meiner Base geben können.

Leben Sie recht wohl u. seien Sie sowie Ihre mir sehr werthe Frau u. Kinder herzlich gegrüßt Ihr gehorsamer Pflegsohn

Otto Baur

## Brief 9

ohne Ort, ohne Datum

Geehrtester Herr Pfleger!

Untern 6 Okt. hatte ich Ihnen ein Schreiben rekomandirt zugesandt, in welchem ich Ihnen über den Empfang der 10 fl M. benachrichtigte, zugleich Ihnen aber auch in Kentniß setzte, daß es zu dieser Zeit so wie jetzt nicht möglich ist, nach Deutschland zu reisen u. führte die obwaltenden Hindernisse an.

Daß Sie dieses Schreiben erhalten haben, bezweifle ich sehr, indem an jenem Tage in Wien neue Unruhen ausgebrochen sind, und eine völlige Sperrung der Stadt veranlaßten. In Folge deßen auch der Lauf der Posten nach Wien eingestellt wurden [!].

Da Sie mir in Ihrem werthen Briefe, mir es überließen, hier zu verbleiben od. nach Hause zu kommen, so diene Ihnen zur Nachricht, daß ich bis jetzt noch nicht entschloßen bin, was ich von beiden eingehen soll: Pest u. Ofen sind bis jetzt verschont geblieben von den Feinden, wie es aber noch kommen wird, weißt man nicht. Die Gefahren waren schon groß, wurden aber stets vereitelt.

Ferner haben Sie mir in Ihrem werthen Briefe eine weitere Unterstützung zugesagt, Herr Seidemann hat mir schon früher gesagt, daß er jeder Zeit mir gegen Anweisung Geld geben will, was ich Ihnen auch damals schrieb u. Ihnen ersuchte, an Schetel u. Comp. in Stuttgart wieder einen Wechsel abzuschicken. Mögen Sie dieses aber unterlassen, u. an den unten anstehenden 18 fl. rheinisch entweder in einem Wechsel od. mit der Post zuschicken, derselbe gehört einer mir bekannten Familie an, soll nach den hiesigen Gesetzen in sein Vaterland

(bei Verlust seines Bürgerrechts u. Beschlagnahme seines Vermögens) zurückkehren, dieses aber zu thun ist ihm wegen Mangel an Reisegeld nicht möglich. Sein Vater kann ihm keines zusenden, indem kein Kaufmann einen Wechsel ausstellt, so wie auf der Post auch kein Geld aufgenommen wird. Haben Sie daher die Güte u. thun Sie dieses mir zulieb. Den ich habe bereits 5 fl M darauf bekommen u. die andern 10 fl erhalte ich, wann ich Nachricht habe von Ihnen, daß er es erhalten hat. Bis dorthin werden wir wohl hier wissen, wie es uns geht u. dann werde ich einen od. andern Weg einschlagen.

Gießer ist nun jetzt im [Wort unleserlich] bei Wien so wie ich von ihm durch einen Bekannten erfuhr. Mich gelüstet es nicht wieder ausziehen, außer man wird wieder Landsturm proklamieren.

Haben Sie die Güte u. senden Sie doch das Geld dahin ab.

Leben Sie wohl u. glücklich

Grüße an Alle, die sich meiner erinnern mögen,

Ihr ergebener Pflegsohn

Otto Baur

An Herrn Anton Stark, Rue Truver hier Nro 7, bei Herrn Hochstätter in Mühlhausen im Elsaß.

### Brief 10<sup>63</sup>

Kremnitz [?], [Jan./Febr. 1847?]

Geehrtester Herr Pfleger u. Theuerste Anverwandte.

Es ist schon geraume Zeit daß ich Ihnen nichts mehr schrieb u. nun jetzt muß ich erst eine für mich sehr traurige Nachricht geben.

Ich bin leider seit dem Ausgang Nov[em]b[er] nicht mehr in Preßburg, den[n] gleich in den 1. Tagen desselb. wurde ich krank u. erhielt das Fieber u. wurde auch gleich arbeitsunfähig. Mein Prinzipal, welcher jener Zeit viel Arbeit hatte, wartete meiner nicht ab u. beschrieb einen Anderen v[on] Wien.

Nachdem ich nun 3 Wochen krank in Preßb[urg] lag u. ich wieder etwas mich erholte, ging ich nun dan[n] weiter u. kam bis hieher.

Meine Reise hieher war mir sehr widrig u. hatte alles unangenehme mit sich. Den Schnee, Regen, Sturm u. allem war ich ausgesetzt u. des Nachts statt ein Bette hat ich Stroh, oft dies nicht, die Erde war mein Lager b. Zigeunern. Hier hätte ich nun wieder eine sehr gute Stelle gehabt, allein auch diese konnte ich nicht ausdauern, den[n] gleich nach Neujahr wurde ich wieder krank u. liege beinahe 14 Tage lang im Spitale. Anfangs hatte ich auch Fieber allein jetzt habe ich auch eine Blutverstockung bekommen, wo ich nun die größten Schmerzen ausstehe. Schon 2mal ersuche ich den D[o]kt[]or er möge doch an m. Heimath

---

<sup>63</sup> Der Brief zeigt eine auffällig veränderte, große Handschrift.

schreiben. Allein das erstemal erhielt ich keine Antwort u. das 2. mal, man hätte viel zu thun, jedem krank zu schreiben, es werde, wann es nothwendig sey, schon geschehen. Wie es mir zu Muthe auf dieses war, werdet Ihr auch denken mögen. Groß sind mein Schmerzen aber noch größer die, wann die Ärzte über mich kommen, den wann diese über mich kommen (einer meinen Arm so fest umschließt u. hält der andere ihn, so reibt mit Eßig, daß ich das Blut schon mehreremalen aus den Adern gedrungen ist), so glaube ich doch den Todesstoß zu erhalten. Meinem Leben habe ich schon große Schmerzen gehabt, aber noch nie solche. Meine liebe theuern, könnt ihr euch nur einen kleinen Begriff von meiner Lage machen, so würdet ihr mir m[eine] früh[eren] Fehlern verzeihen u. bei Gott für mich bitten, daß er mir helfen möge, den[n] er weiß, wie es mit mir gehen wird. An Sie aber Geeh[r]t[er] Herr Pfleger stelle ich vielleicht meine letzte Bitte, so schreiben Sie mir doch noch einmal, wie es bey Ihnen u. Verwandten steht u. sagen denselben in m. Namen ein herzl. Lebewohl.

Geben Sie mir aber dann Nachricht, so thun Sie es doch eingehend. Den[n] schenkt mir der liebe Gott nur wenig Kräfte, so gehe ich von h. [hier?], aber sehe, daß ich entw. nach Pest od. Ofen kommen kann in ein KlostSptl [Kloster-sptal]. Könnte ich freylich nach Preßbg. kommen, wie froh wäre ich, dort leben doch auch Menschen. Geld aber begehre ich keines, den[n] es wäre auch nicht räthlich hieh[er] [zu] send[en]. Das wenige zwar, das ich noch habe, von Preßb. werde ich noch hier gebrauchen im Spitate. Bekomme ich meine Kleider wieder heraus, so bleibt mir nichts übrig, als daß ich sie verpfände, finde ich Niemand hiezu, so muß ich es verkaufen. Nur um das bitte ich<sup>64</sup>, frankiren Sie den Brief bis Oberungarn (Presburg) od. wenigstens bis an die österr. ungarische Grenze.

Nehmen Sie Ihre Frau so wie meine theuren Anverwandten meinen herzlichsten Dank hier u. lebet alle wohl Ihr ergebenster Pflegsohn Otto Baur.

[auf beigelegtem Zettel:] Diese Wtb [Wittib] eine deutsche Ausw[anderin] besucht mich sehr häufig. Ihr Mann ist gestorben aus Alteration.  
 [rückseitig:] Die Adreße machen Sie entw. nach Presburg an Zimmermann oder hieher an Wtb. Klimmin Wirthin b[eim] untern Thor in Krimnitz im slavischen K. Ungarns

---

<sup>64</sup> Im Original versehentliche Doppelung von „ich“.

## Brief 11

Kremnitz, 14. Februar 1847

Theuerster Herr Pfleger!

Ihr werthes Schreiben erhielt [ich] u. sage Ihnen hiefür den herzlst. Dank für das, daß Sie so wie meine lieben Anverwandte an meiner jetzigen traurigen Lage Antheil nehmen, so wie daß Sie mir auch mit Rath u. That beistehen. Da Sie die Güte hatten und mir schrieben, Sie wären bereit mir Geld zu schicken, wann ich es bedürfe, so will ich Ihnen sehr erkenntlich [sein], wann Sie es thun, den[n] bedürftig bin ich es sehr, bis jetzt habe ich zwar noch keine Noth wegen dem gehabt, indem ich noch einiges hatte u. mich die Kliwin unterstützte.

Was meine Krankheit betrifft, so kann ich Ihnen noch keine bessere Nachricht [geben]. Das Geblüt haben Sie [recte: sie, d. h. die Ärzte,] jetzt wohl wieder in Gang gebracht. Allein jetzt sein meine Arme u. Füße voller Bläßen die mich furchtbar schmerzen, so daß die Dkt. [Doktoren] sich selbsten wundern. Allein wie werden diese mir helfen können, da sich keiner um meine Natur im geringsten befragte.

Mir ist es eins, ich sehe dem Tode muthvoll entgegen, all mein Grauen u. Kummer ist verschwunden, den ich anfangs hatte. Ich füge mich ganz in den Willen Gottes, der es mir auflegte u. weißt [!] warum. Lebe ich noch länger, sündige ich nur noch mehr, u. so glaube ich, daß Gott mich in Gnaden aufnehmen wird.

Da Sie mir schrieben, wie u. auf welche Weise Sie mir Geld schicken können, so thun Sie es mit meiner Adreße nach Pest schicken, Poste restante Pest, da dort das H[au]ptpostamt ist u. es sodann gesichert ist. Was den Gieser [Georg Gießer] betrifft, so wäre mein Wunsch, schon auf m[einer] Durchreise durch Pest im v[or]igen Jahre gewesen, ihn auf[zu]suchen, allein da Pest sehr groß ist war es nicht möglich. Ich glaube, daß, wann der l[iebe] Gott mir hilft, ich doch in 2–3 Wochen dort hin kommen kann, bis um welche Zeit das Geld dort angekommen seyn wird, wo ich dann um Aufnahme in ein Kloster-Sptl bitten werde, den[n] hier kann mir im Sptl. nicht geholfen [werden]. Wann ich oft glaube, ich habe ein wenig Erleichterung, wird es mir wieder hernach viel schlimmer.

Herzlich danke ich meinen lieben Fr[eunden] W. Baur u. Schwenfurth für Ihre Briefe und ich werde ihnen, wann es mir sollte beßer werd[en], schreiben, da dieses mich schon genug anstrengt.

Leben Sie so walle [!] [wie alle], die meiner sich erinnern möchen wohl u. sein Sie hez. geg. [herzlich gegrüßt]

Ihr gehors. Pfle[g]sohn  
Otto Baur

Adreße belieben Sie genau zu schreiben: Otto Baur bei Hern Georg Guthmann Gastgeber Ungarstraße Nro. 530.

Nochmals bitte ich Ihnen, helfen Sie mir jetzt, ich werde Ihnen gewiß Zeit meines Lebens dankbar sein u. verzeihen Sie mir mein früheres.

Erhalten [!] ich hier Arbeit, werde ich mit der [recte: dem] größten Vergnügen annehmen, u. ihnen zum Beweis eine echte Meerschaumpfeife, die nirgends besser [zu] bekommen seye. Gibt das Waisengericht keine Genehmigung, so wird doch auch noch ein menschliches Herz in Reutlingen seyn.

Was das Geld nach Kremmnitz betrifft, so habe ich dorthin 14 fl 50x C.M. ohngefähr 17 fl u. ungerade.

Haben Sie die Güte senden Sie mir die österreichische[n] Banknoten in gut verwahrten rekomandirten, aber nicht frankierten Schreiben.

Ich werde Ihnen späterhin genauere Nachricht geben, besonders über die Krimnitzer Angelegenheit, da mir die Zeit es nicht gestattet, denn die Post geht bis 4 Tge. n. Wien und ich wohne in großer Entfernung von jenem.

### Brief 12<sup>65</sup>

Pest, 25. April 1847

Verfloßenen Freitag habe ich Ihr werthes Schreiben vom 13. d.M. [des Monats] nebst den dabei befindlichen Banknoten à 5 fl erhalten, wofür ich Ihnen herzlichsten Dank sage. Daß ich es sehr bedürftig war, wird gewiß Jedermann erkannt haben. Nun aber ist es mir gottlob wieder ziemlich geholfen, indem ich das Geld, was Gießer (dessen Aufenthalt ich durch seinen Stuttgarter Buchbindermeister, der hier schon längst etabliert, erfahren habe) mit 20 fl würtembg. [d.h. württembergische Währung] ohne Anweisung erhalten habe, da er von seinem Vater in einem früheren Schreiben von meiner Ankunft unterrichtet war. Ich habe sogleich die 14 fl 50x C.M. in seiner Gegenwart gezahlt u. nach Kremnitz geschickt u. um meine Kleider u.s.w. geschrieben, welche ich aber bis später noch zu erwarten habe.

Wann die Noth am größten ist, so ist gewiß die Hülfe am nächsten, den[n] obiger Buchbinder M. [Meister] Rupp bekannt mit Herrn Rupp u. seinem verstorbenen Vater in Reutlingen u. streckte mir auch 4 fl. C.M. vor, welche ich Ihm am heutigen Tage mit Dank zurückgeben werde.

Was meinen Gesundheitszustand betrifft, so ist es mir wieder ordentlich, doch war ich hier auch schon 2 Tage im Spitäle wegen meinem Fuße, welcher noch schlimmer hätte werden können, wenn ich nicht weitere ärztliche Mittel angewendet hätte, doch jetzt kann ich wieder ordentlich gehen u. die Wunde ist bald vollends geheilt, jedoch wird mir eine Narbe bleiben die mir später als Urkunde dienen kann.

Wer sich von einem s. [solchen?] Spitäle keine nicht moralische Überzeugung verschaffen kann, wird sich keine Begriffe davon machen können. Daher

---

<sup>65</sup> Ohne Anrede, unklar, zu welchem Schreiben gehörig.

ich auch mich geübt habe, herauszukommen. In jenen Tagen, wo ich darin war s[t]arben 37 u. andere 42 Personen u. die Zahl der Verstorbenen belief sich im M[onat] März auf 1253 Personen m. [männlichen?] Geschlechts, wo sich sodann noch 2 weitere befinden. Daß jeder einzelne hier einen Sarg oder Grab bekommt, ist nicht zu denken, sondern es [werden] 4–6 auch noch mehr in Strohsäcke eingewickelt u. so in ein Grab geworfen. Das dies gewiß ist, versichere ich Ihnen.

Bis morgen [ein Wort unleserlich: in 7?] Tagen werde ich in eine Stelle eintreten, zwar nicht bestimmt, sondern bloß für 1 Kranken, jedoch glaube ich in Pest verbleiben zu können.

Was den Brief anbetrifft mit Poste restante, in dem sich der Wechsel befand, habe ich erst heute erhalten. Ich ginge [!] gestern noch auf die Post, machte wiederholte Ansprüche und beharrte darauf, daß das Schreiben od. Laufzettel mir vorgewiesen werden müsse, worauf ich die Antwort erhielt, als heute Vormittag zu kommen, wo er mir ausgehändigt wurde u. ich ein ungarisch gedrucktes Rezepiße zu unterzeichnen hatte u. 1 x M. [M. wahrscheinlich die Bezeichnung für umlaufende Münze] belegen mußte. Auf die Frage, wo der Laufzettel wäre, erhielt ich zur Antwort, daß dieses mich nichts angehe, indem ich den Brief jetzt habe. Den von Ihnen beigeschloßenen Brief an Gießer habe ich abgegeben, worauf er mir äußerte, daß er diese vorig[e] Woche an seinen Vater geschrieben habe. Er ist gegenwärtig immer noch konditionslos u. sein früheres Haus ist ganz geschlossen u. der Laden gestern von einem Andern Kaufmann bezogen worden.

Was die Pfeife anbetrifft, so ist es, wie Ich Ihrem geehrten Schreiben vom 26. Febr. [entnehme], Ihr Wunsch, eine zu erhalten, u. [ist es] Ihr Wunsch vom 13 April haben [!], daß ich nicht zu eilen habe. Dieses ist mir zwar schon theilweise angenehm, da ich das Geld, welches ich jetzt noch erhielt u. übrig habe, auf 1 Sommerhose u. 1 Halstuch verwenden werde, da ich die beiden Theile sehr nothwendig brauche, den[n] erstere sind mir durch den Hundbiß ganz verdorben worden, da ich keine Überbleibsel zum Flicken hatte, u. das Halstuch mußte ich aus Bedürftigkeit verkaufen. Es sind diese Hosen, welche ich vorig Jahr erhielt u. von Fuchs ein Zeug war. Übrigens dürfen Sie überzeugt seyn, daß es meine erste Sorge seyn wird, den[n] ich bin Ihnen vielen Dank schuldig für Ihre gütige Theilnahme sowie für Ihre Unterstützung. Nun wünschte ich wißen, um Ihnen eine Freude zu machen, Ihren Geschmack (ob Ungarkopf oder Ulmer Art). Berichten Sie mich, sodann werden in möglichster Bälde übersenden.

Grüße Ihm sowie die Ihren, empfehle mich hochachtungsvoll  
Ihr ergebenster Pflegsohn  
Otto Baur

**Brief 13: Georg Gießer an den Pfleger Zenneck**

Pest, 15. Oktober 1847

Geehrter Herr [Zen]neck!

Um dem Wunsche Ihres Pflegesohnes Otto Baur nachzukommen, richte ich hiermit diese Zeilen an Sie u. gebe Ihnen die Versicherung, inliegender Brief von Baur ganz der Wahrheit getreu abgefaßt ist, er sich schon seit mehreren Wochen ohne Arbeit befindet; eine solche hier zu finden, fäl[lt] in seiner Sache schwer, da der Zudrang von Arbeitern aller Art nach der hiesigen Stadt sowohl vom Auslande als vom Inlande selbst sehr stark ist. Ich habe daher Ihrem Pflegesohn selbst zugerathen, daß er sich nach Wien begeben soll, wo er sicher eher eine Arbeit finden wird, namentlich da wir uns schon den Weihnachtsfeiertagen nähern.

Um nun dieß auszuführen, bedarf Bauer nicht nur eines Rings [?] sondern auch einiger Gulden mehr, um, im Falle er nicht sogleich Beschäftigung bekäme, keiner Verlegenheit ausgesetzt zu fürchten, daß er sich währ[end seines] Hierseins nicht viel oder gar nichts ersparen konnte, ist namentlich [dem] Umstade zuzuschreiben, daß er fast den ganzen Sommer hindurch krank und sehr oft mehrere Tage in der Woche seinem Geschäfte nicht nach[kommen] konnte; überhaupt halte ich es für gerathen, wenn Bauer [!] Ungarn ganz verläßt, da ihm einmal das Clima hier durchaus nicht zuträglich ist.

Ich glaube nun, daß Sie unter den angeführten Umständen kein[en An-]stand nehmen werden, dem Wunsche Ihres Pflegesohnes, ihm schnellstens Gelder zukommen zu lassen, willfahren werden u. wollen Sie solches nur an mich unter untenbemerkter Adresse gelangen lassen, wo ich nicht ermangeln werde, es Bauer [!] sogleich zuzustellen.

Wenn Sie von den l. [d. h.: lieben] Meinigen Jemand sehen, bitte ich freundliche Grüße von mir zu sagen, diesen die Versicherung zu geben, daß ich ihnen im Laufe der kommenden Woche schreiben werde.

Empfangen nun die freundlichsten Grüße von Ihrem ergebenen Georg Gießer [...] Herrn [bei] Ignatz Eisenstädter.

**Brief 14<sup>66</sup>**

Pest, 14. Oktober 1847

Hochgeehrtester Herr Pfleger!

Kaum wage ich mir die Feder zu ergreifen, den[n] ich muß Ihnen leider wieder lästig werden, da mich das Mißgeschick od. Unglück bis auf heutigen Tag verfolgt, ich bin nehmlich seit 4 Wochen konditionslos, mein Geschäft fallirte,

---

<sup>66</sup> Es handelt sich dabei offenkundig um den in Brief 13 erwähnten „inliegenden“ Brief.

in welchem ich zuletzt war, u. nun ist es mir nicht möglich eine andere zu erhalten.

Reisegeld hatte ich auch damals sehr wenig sowie auch keine Lust, den[n] es war mir nicht möglich, trotz meinen besten Willens mir etwas zu verdienen, da ich den ganzen Sommer über mit dem Wechselfieber behaftet war u. dann noch Stückweise arbeiten mußte.

Deshalb wende ich mich wiederholt an Ihre Güte, bitte Ihnen mir mit Ihrem Rath u. That beizustehen, wenn es Ihnen möglich, damit ich Ungarn verlassen kann. Denn das [daß] jeder längere Aufenthalt mir nur Verderben bringt, wird Jedermann einsehen.

Mein ganzer Plan u. Sinn ist nach Deutschland zu gehen u. dort mein Heil wieder [zu] versuchen, vielleicht wird es sich ändern.

Gießer wird Ihnen meine Sache beglaubigen durch seine Beischrift, den[n] er kennt meine Verhältnisse sehr genau, da wir bereitz [!] täglich zusammenkommen. Er ist ein sehr lieber u. guter Mensch, dem ich sehr viel Dank schuldig bin für seine Freundschaft, die er mir jederzeit erweist nicht, nur mir aber allein sondern auch Jedem seiner Landsleute, die zu ihm kommen. Er garantiert auch für mich bei Guttmann, wo ich bin, denn ich habe seit 10 Tagen kein Geld mehr.

Empfehle mich Ihnen so wie Allen ergebenst u. zeichne mich hochachtungsvollst Otto Baur.

## Brief 15

Pest, 29. Februar 1848

Geehrtester Herr Pfleger!

Ihr werthes Schreiben vom 24. Oktbr 1847 habe ich erhalten, zwar erst mit Ende Monat Novebr., zu welcher Zeit ich wieder in Geschäft war, wo ich bis dato noch sehr zufrieden bin.

Was nun dasselbe Schreiben betrifft, so muß ich Ihnen meinen herzlichsten Dank bezeugen, Sie zugleich auch ersuchen, mir nicht zu verargen, daß ich deshalb bis jetzt noch nicht beantwortet habe, allein die Ursache war, daß ich bis jetzt immer viel zu thun hatte u. ich mir auch dachte, so Sie werden sich denken können, wo ich mich aufhalte. Das Geld habe ich bei Gießer nicht erhoben, er gab mir wohl schon früher dieses Geld, so wie auch zur Anschaffung von einigen Kleidungsstücken, welches ich ihm zwar noch nicht ganz zurück [ge]geben habe, aber gans [ganz] trachten werde, es so bald wie möglich zu thun.

Gesund bin ich gottlob den ganzen Winter hindurch, ich glaube auch, daß mir das Klima nicht leicht mehr schaden kann, den[n] ich habe mich so ziemlich an Speisen u. Getränke gewöhnt, welche mir nun sehr gut schmecken. Bin auch im Begriffe hier zu bleiben bis auf weiteres, ich habe hier sehr viele Be-

kannte den Winter hindurch erworben u. habe mich oft sehr gut mit Ihnen unterhalten.

Mit Herr Canzlei Aufwärter Reichert seinen Bruder Schneider komme ich sehr oft zusammen, er ist ein außerordentlich lieber u. brauer Mann, er läßt seine Brüder recht vielmahl grüßen, u. sein Wunsch wäre nur noch 1mal zusammenzukommen mit ihm. Auch zu Feilenhauer Fuchs von Reutlingen komme ich häufig, aber bey dem schaut nicht viel heraus, den[n] das ist nicht einer von denen Schwaben, die geglaubt haben, daß das Brod in Ungarn od. Siebenbürgen vom Himmel falle, ohne zu arbeiten, u. da täuscht sich wirklich noch Mancher, denn hier verlangt man mehr noch Steuern zu erhalten als in Würtemberg.

Die Dampfschiffahrt ist seit letztem Sonntag wieder in Gang gesetzt u. wir haben uns bei Eröffnung u. Abgang des Schiffes sehr gut unterhalten u. ist nun wieder großes Leben hier u. in Ofen.

Die Unruhen in Italien haben Pest u. Ofen sehr von Militär entblößt, so daß wie gewöhnlich gegen 10tausen Mann kaum 4000 Mann hier da seyn.

Der dortige Commandant soll noch eine Verstärkung von 15.000 Mann begehren, daher gegenwärtig Hauptwerbung ist, die sehr auffallend ist für 1 Fremden. Der Eisgang hat dieses Jahr auch wieder Furcht u. Schrecken [ge-] bracht, da an manchen Theilen beider Städte das Wasser gegen 4 Schuh tief war u. auch mehrere Häuser stürzten. Der Anfang des Eisgangs war bey der Nacht, wo in Pest u. Ofen Sturm geschlagen wurde u. Kanonen abgefeuert wurden ins Eis, um 1 Stockung zu verhüten.

Leben Sie recht wohl u. Grüßen Sie mir Ihre werthesten Gemahlin u. Kinder so wie alle, die Sie meiner erinnern mögen

Ihr ergebenster Pflegsohn Otto Baur

Über Weihnachten und Neujahr waren 2 Samenhändler hier, die Ihnen können [recte: kennen]. Sie versprachen, auf Ihrer Rückreise uns wieder [zu] besuchen wo ich Ihnen dann das Ding zu schicken werde.

Grüße von Gießer auch Ihnen, seine Elt[ern] [Textverlust wegen Papierabriß]

## Brief 16

Pest, 16. April 1848.

Hochzuverehrender Herr Pfleger!

Schon wieder sehe ich mich veranlaßt, an Ihnen zu schreiben u. Sie zu benachrichtigen, daß durch den Aufstand, der hier ist, die Geschäfte sich abermals so stockten, daß beinahe alle Gold u. Silberarbeiter Gehülfen so wie noch viele Andere arbeitslos wurden. In meinem Brief, (den ich Ihnen unterm 29 Merz rekommandiert zusandte, so wie einer von Reichert, auf eine Ant-

wort ich aber bis dato mit größter Gespanntheit warte u. täglich mich bei Gießer erkundige, aber keine Brief erhalten hat) bemerkte ich Ihnen, daß wir nicht arbeiten können, im Laufe dieser Woche gänzlich bis auf Wiederherstellung der Ruhe u. besseren Gang der Geschäfte aussetzen müssen, was wohl gute mehrere Wochen dauern wird. Ich muß Ihnen nun bitten, Theuersther Herr Pfleger, um eine Unterstützung von 10 fl. od. 2 Duckaten, die Sie mir aber unmittelbar zusenden wollen. Dem Gießer ist es nicht zuzumuthen, denn er wird genug für sich sorgen müssen, da sein Prinzipal ein Jude ist u. gegen die Juden alles aufgebracht ist, daher man nicht wissen kann, wie es diesen gehen wird.

Daß ich bis dato noch nicht für die Zukunft sparen konnte, werden Sie mir glauben, denn ich hatte genug mit der Vergangenheit zu thun, u. hoffe fest, daß Sie, mein lieber Herr Pfleger, unter den jetzigen Umständen, die ja überall seyn, mir meine Bitte auch nicht entsagen werden. Vorwürfe wird es Ihnen keine mehr machen, denn in meinem 23 Lebensjahr habe ich bald erlebt u. weiß selbst, was für mich gut u. böse ist. Weniger  $\frac{1}{4}$  als 2 Jahre bin ich von meiner Heimath jetzt weg, wo Sie sowie meine Anverwandte sagten, ich könne nach Verfluß dieser Zeit [zurückkehren?].

Ich habe es aber aufgeschoben bis Herbst od. nächsten Frühjahr, in welcher Absicht ich da kommen werde, will ich hier nicht bemerken.

Ich kann Ihnen keine weitere Mittheilung machen über hiesige Zustände, wie ich Sie auch bitte, mir nichts zu schreiben, was nicht meine Person od. meiner Bekannten Verhältnisse berührt. Sie können ja vielleicht ein kleines Briefchen mit dem Retour-Rezepiße zusenden. Ich siegle meinen Brief erst auf der Post.

Lassen Sie mich nicht sitzen, denn ich müßte ja sonst Sachen veräußern, die ich mir den Winter sauer verdienen müßte, u. hernach wieder in meine frühere Lage versetzt würde, den[n] Credit ist jetzt aus u. kostspillig zu leben ist es hier, den[n] ich habe weder Kost noch Quartier bei meinem Herrn gehabt.

Herzlich grüße ich Ihnen sowie meine Anverwandten Ihr ergebenster Pflegsohn Otto Baur.

pr. Adreße Emailleur u. Antickarbeiter Mathiä Josephs-Stadt Herbstgasse Nro 971 zur weißen Hand in Pest  
[von anderer Hand:] den 30. April 1848 P[e]r Post [...] mit 12f gesandt.

### Brief 17a

Pest, 16. Mai 1848.

Geehrtester Herr Pfleger!

Ihre werthe Briefe seyn mir zugekommen, u. ich säume nun nicht, Ihnen hievon in Kenntniß zu setzen, sowie ich Ihnen auch meinen herzlichsten Dank sage, für den darin befindlichen 10 Banknoten, welchen ich ohne Verlust gut

unterbrachte. Den Brief an Reichert, welchen Sie mir als Einschluß zuschickten, habe ich übergeben u. Reichert läßt seinen Bruder herzlich grüßen u. wird in Bälde wieder schreiben.

Über die hiesigen Zustände kann ich Ihnen nicht die mindesten gute Nachrichten geben, den[n] mit jedem Tage sehen wir einer schlechteren Zukunft entgegen, da alle Geschäfte sich so stocken, daß die größte Anzahl der Arbeiter aus ihren Werkstätten entlaßt ist, so daß die Regierung den Beschuß faßte, sämtliche ausländische Arbeiter, welche sich nicht über gutes Prädikat Ihres Erwerbs u.s.w. ausweisen können, die beiden Städte zu verlassen haben u. auf Kosten des Staates bis nach Wien gebracht werden.

Um nun von diesem mich zu entziehen, so bin ich so frey, Ihre Güte in Anspruch zu nehmen, da ich noch nicht die geringste Aussicht habe, in Kondition wieder zu kommen. Ich gebe Ihnen die Versicherung, daß ich gewiß Ihnen [recte: im] Interesse meiner eigenen Sache das Geld nicht zwecklos verschwenden werde.

Durch Herrn Gießer bin ich bei unterzeichnetem Handlungshause bekannt geworden, belieben Sie daher, mir an dasselbe einen Wechsel von 20 fl zu schicken, welche Summe dann bei dem unterzeichneten Hause in Stuttgart abgeben werden, wo ich es sicher erhalten werde.

Ich empfehle Ihnen sowie Ihrer Frau Gemahlin höflichst,

Ihr ergebenster Pflegsohn  
Carl Otto Baur

Lt. beil. Brief einen Wechsel mit 24 fl am 27. Mai abgesandt.  
Warum lassen meine guten Freunde u. Verwandte nichts hören, habe ich wohl beleidigt? – Zweifle sehr.

### Brief 17b<sup>67</sup>

Werther Herr Zenneck!

Wenn ich das Gesuch Ihres Pflegohnes Otto Baur unterstütze, so geschieht es in der festen Überzeugung, weil ich Ihnen versichern kann, daß er in eine schlimme Lage versetzt werden würde, wenn Sie seiner Bitte nicht entsprechen würden.

Erlegen Sie also 24 fl 24 [x] oder 20 Cfl 20 [x] an die Herrn J.F. Schill & Co. in Stuttgart, verlangen Sie von diesem Hause einen Wechsel auf das hiesige Großhandlungshaus J.S.F. Liedemann, wo Otto dann ohne alle Spesen diesen Betrag erheben kann. Den Brief an Otto, worin Sie den Wechsel einschließen, adressieren Sie nur an mich u. zwar an die Adresse „Georg Gießer, p. Adresse Herrn Franz Gruber Inhaber des Gasthofes zur Stadt Waitzen, Leopold-

---

<sup>67</sup> Georg Gießer an Zenneck, unmittelbar anschließend an den vorausgehenden Brief.

stadt“, wo ich den Brief sicher erhalte u. ihn Otto augenblicklich übergeben werde. Wenn Sie von den Meinigen Jemand sehen, so sagen Sie ihnen herzliche Grüße, mit der Versicherung, daß ich eben im Begriffe bin, meine Existenz für meine Lebenszeit zu gründen, u. daß ich nach Vollendung des Werkes meinen l[ieben] Eltern ausführlich schreiben werde.

Empfangen Sie die freundlichsten Begrüßungen von

Ihrem Sie schätzenden  
Georg Gießer

Adr. H. Franz Gruber, Inhaber des Gasthofes zur Stadt Waitz, Leopoldstadt in Pest.

### Brief 18

Pest, 7. Juni 1848

Hochzuverehrender Herr Pfleger!

Eine bei mir wieder neuerdings eingetretene Veranlassung, dringt mich an Ihnen zu schreiben u. Sie sowie meine Anverwandte von meinen jetzigen Stand zu benachrichtigen. Ich bin nämlich in die Stelle, wo ich Ihnen früher schrieb, für bestimmt aufgenommen worden, erhielt nach Verfluß von 14 Tagen die Zusicherung für anhaltende Arbeit u. den Gehalt für jetzt 8 fl C, wodurch späterer Zeit, wann ich verbleibe, von Zeit zu Zeit Aufbeßerung. Diese Versprechung war mir nun sehr angenehm. Allein auch hier verfolgt mich das Schicksal wieder auf empfindliche Weise, denn ich bin nicht im Stande dieser Condition, wenn es sich nicht bessert mit mir, meiner Stelle mehr verstehen, denn ich bin seit Pfingstmontage wieder arbeitsunfähig, habe das Fieber wieder jeden 2. od. 3. Tag wo ich dann so matt und nieder schlägt, daß ich nicht im Stande bin weiter zu arbeiten u. ist dieß jetzt d[as] 2. mal schon, seit ich in Condition bin. Am Pfingstmontage begab ich mich mit mein Collegen, begab ich mit Collegen<sup>68</sup> auf eine benachbarte Berg, wo an jedem Jahre ein Volksfest gehalten wird. Allein diesem beiwohnen zu dürfen, war mir nicht möglich, den[n] ich bekam dorten wieder einen Anfall von Fieber, sodaß ich mich schon gegen Mittag in Begleitung einer mir Bekannten durch einen Fiaker um 1 fl. M nach Ofen führen lassen mußte u. ohne dessen Hülfe ich nicht das Ende der Brücken erreicht hätte u. dorten wieder ein neues Gefärth aufnehmen müssen, um nach Hause kommen zu können. Verflossenen Sonntag 8 Tage ließ mir nun mein Prinzipal sagen, ich solle mich erklären, ob ich morgen kommen könne oder nicht. Auf dieses ging ich nun zu ihm, wo er mir die Bemerkung machte, daß dieses ihm unangenehm wäre, der öftere Austritt besonders in der Meßzeite, Ich gab ihm nun die Versicherung Montag wieder arbeiten zu wol-

---

<sup>68</sup> Wiederholung im Original.

len. That es wirklich auch. Allein mir war es nicht möglich, ich hielt es blos bis Dienstag aus, wo ich auf Anrathen meiner Collegen die Werkstätte verließ. Mir bleibt nun jetzt kein anderes Mittel übrig, als wieder in Spital zu gehen, u. habe den Gießer auch von meinen Sorgen benachrichtigt u. ers [er es] auch für besser findet, als so herumgehen, den[n] ich schon Alles angewendet, um davon befreit zu werden, den[n] ich gab für eine Medizin 1 fl. M., wen[n] man mir sicher garantirte davon befreit [zu] werden. Alles umsonst. Und für [ein Wort fehlt] habe ich allein wöchentl. 3 fl. M. zu bezahlen u. für Quartier m [onatlich?] 3 fl. M. Wie es mir nun zu Muthe ist, werden Sie sich sicher denken können 1 Schrecken und Angst vor dem Spitäle. Gießer gab mir zwar die Zusicherung sich meiner jederzeit zu erkundigen u. ich war ihm auch sehr erkennlich hierfür.

Nichts kränkt mich aber mehr als meine Stelle, die ich wieder verloren werden habe, den[n] könnte ich hier nur 1 Jahr verbleiben, wäre mir außerordentlich gut, den[n] dann könnte ich in jeder großen Stadt Arbeit finden, da die Pester Silberarbeit sehr berühmt ist u. in Wien besonders. Meine Werkstelle u. auch mein Wunsch wäre dorten 1 Jahr bleiben zu können, um dann in meiner Heimath auftreten können, daß Niemand mir Einwendungen machen könnte, den[n] wir arbeiten hier blos große Gegenstände z. B. Thee Maschine, Spiegelrahmen, Teller usw u. ich könnte auch balden auf einen Lohn von C 7–8 fl M rechnen.

Daher wann ich wieder ordentlich bin, ich lieber würde einige Wochen warten will, als von reisen, den[n] ich habe nicht die geringste Passion für Reise in dieser Zeit, da von Wien und ganz Deutschland Alles hierher strömt u. nemlich einer kam, der seiht [!] Fastnacht auf der Reise war und p[er] Schweiz, Würtbg., Baden u. s. w. durchreiste u. nichts wie Noth u. Elend wußte.

Ich wage mir nun kaum an Sie die Bitte stellen, Gießer zu bitten, daß für den Fall ich längere Zeit im Spital bleiben müßte oder später warten müßte, bis in dieser Stelle eine Condition offen ist, mich unterstützen möchte, da ich keine Gelegenheit hatte mit Ihm hierüber [zu] sprechen, indem mehrere Freunde bei ihm waren.

Leben Sie so wie Alle meine Bekannte wohl

Ihr ergebenster Pflegsohn  
Otto Baur

## Brief 19

Pest, 13. Juni 1848.

Geehrtester Herr Pfleger!

Mit gegenwärtigen Zeilen benachrichtige ich Ihnen, daß ich Ihr werthes Schreiben vom 27. v[or]igen M[onats] erhalten habe, nebst den darin befindlichen auf Liedemannsches Großhandlungshaus rezepierten Wechsel, welcher

mir an jenem Tage, als ich dasselbe erhielt, ausbezahlt wurde mit 20 fl. C.M. [Conventionsmünze] oder 24 fl., wofür ich Ihnen sowie meiner Frau Tante herzliche danke. Gleich hätte ich Ihnen hiervon in Kenntniß gesetzt, allein da Sie Ihrem Schreiben bemerkten, ich solle Ihnen genaue Nachricht über Ungarns Zustände geben, so unterließ ich es bis heute, indem ich zu gleichen Tage eine prv. Nachricht hieher kam über die Vereinigung der Ungarn u. Siebenbürgen. Von Seiten der Behörden, wurde eine Illumination zum Empfange der Siebenbürgendeputation angekündigt, die bisher noch nicht stattfand, indem man das Vergnügen nicht hatte, sie zu sehen. Hier aber gestalten sich seit 3 Tage traurige Ereignisse. Verfloßene Woche kam eine Stafete an, die Nachricht von der Stadt u. Festungs-Comand. von Scgedin [Szeged] brachte, man solle schleunigst Truppen zur Verstärkung schicken, indem Sie sonst nicht die Macht hätten, die Stadt sowie die Festung vor dem Feinde zu vertheidigen. Der Feind ist die ratzische Nation, die lieber russisch gesinnt u. sein wollen, als die ungarische Gesetze anzunehmen. Dieses haben Sie [sie] schon früher dadurch geäußert, daß sie [die] russische Fahne aufsteckten, was Ursache des Standrechts war u. schon viele, namentlich Geistliche aufgehängt wurden.

Diese[n] gehören Sie [recte: sie] wohl auch zu, da ihre Sprache u. Religion gleich ist.

Dasselbe Volk hat Semlin<sup>69</sup> ganz bestürmt, von dorten aufwärts jedem Dorfe, wo sie keine Glaubensgenossen fanden, geraubt, gemordet u. geplündert. Man schickte Ihnen 2 Compagnien Artillerie entgegen, da man das Militair hier selbst nothwendiger als Brod brauchen kann. Sontag war hier wiederholte Blutnacht, das von 9 Uhr – 3 Uhr früh dauerte, u. alle Glocken u. Trommeln der beiden Städte zum Aufbruch riefen. Die Veranlaßung war, daß ein italienischer Soldat einen ungarischen Freywilligen meuchelmörderisch überfiel, was in der Himmelfahrtsnacht auch geschah. Erstere gab nun Feuer auf letztere u. da diese noch keine Waffen hatten, schlugen Sie [sie] Alles, was sie fanden zusammen, um sich vertheidigen zu können. Die Nationalgarde eilte zu Hilfe u. so gab es gegenseitiges Feuern, natürlich hatten erstere den Vorzug, indem Sie [sie] vom 3–4. Stock herunter schoßen. Bis endlich der Palatin, der Kriegsminister u. Generäle in den Kasernen Hof drang[en], mit Kanonen, Cüraßiere u. Grenadiere. Alle Ausgänge verbarrikadiert wurden u. dann die ganze Kaserne von den National-Gardisten Militär Dragonern u. leichter Infanterie umringt u. ihnen sodann bedeutet wurde, woffern sie sich nicht zur Ruhe begeben u. die Waffen bis morgen nicht ablegen, so werde die Kaserne mit Kartätschen beschossen werden. Nun als Sie [sie] dann ihren sichern Tod vor Augen hatten, wurden Sie ruhig, u. gestern wurden Sie [sie] nun von der Kaserne abgeholt u. unter Bekleidung der Vorstehenden auf 2 Dampfschiffe übergeben. Schönes Schauspiel nach Komorn<sup>70</sup> in die Festung.

<sup>69</sup> Ungar. Zimony, serb. Zemun, heute Stadtteil von Belgrad.

<sup>70</sup> Ungar. Komárom, slowak. Komárno.

Am denselben Tage erschien nun die Verordnung vom dem Mnstr. des Intern., das wär [recte: wer] heute Abend, d. h. Pfingstmontag, noch nach 9 Uhr in einem Gasthaus od. Caffehause od. sonst Unterhaltungsorte zu treffen wäre, mit 20 fl, der Wirth aber mit 30 fl. C. M. od. mit schwerer Gefängnisstrafe u. Ausländern noch in Landesverweisung belegt werden.

Die Nacht ging nun ruhig ab in Pest. In Ofen [Buda] kam ein italienischer Ofizier um die 12. Stunde in türkischen Kostüm gekleidet in das Schloß, äußerte sich bei dem Bewaffnungs-Personal, man möge ihm zu dem Palatin lassen, indem er ihn wichtige Documente zu übergeben habe u. es nothwendig wäre, ihm [recte: ihn] im Augenblick zu sprechen. Denselben schien jedoch der Andrang verdächtig u. als Sie [sie] ihn untersuchten, fanden sie statt der Dokumente 2 doppelt geladene Pistole u. 1 Dolch bei ihm. Er wurde nun gleich festgenommen u. eingekerkert. Der Verdacht ist nun auch sicher, daß er den Palatin ermorden wollte. Ob es nun Rache od. Verschwörung von Seiten der Ofener italienischen Militairs ist, werde ich Ihnen später berichten. Doch ist es sehr wahrscheinlich, indem Sie [sie] damals wie Alles andere Militair an Himmelfahrt auf die Constitution schwören sollten, sich weigerten u. äußerten, da ihr Vaterland mit Österreich Feind wäre, so könne man Ihnen [ihnen] dieses nicht zumuthen. Jedoch aber nach 3maliges Auffordern des Kriegsministers leisteten sie den Eid, gaben aber jedoch denselben Abend noch schönen Beweis Ihres [ihres] Gehorsams. Schwer bestrafen kann man Sie [sie] nicht, indem sehr viel italienisches Militair an der russischen Grenze liegt, so wie auch in Cr[o]atien. Letztere haben uns den Krieg angekündigt. fallen Sie uns ab, wer wird uns beschützen.

Sobald ich Ihnen genauere Nachricht geben kann, werde ich Ihnen schreiben wie auch dem Wilhelm höchstwahrscheinlich im Laufe der nächsten Woche. Mögen Sie es ihm mittheilen.

Heute war die Beerdigung der gestern todt gebliebenen Soldaten u. Offiziere. Es liegen noch sehr viel verwundet u. todtkrank wie auch Civillisten.

Der Kaiser wird Donnerstag Abends 6 Uhr in Wien erwartet u. zur Eröffnung des hiesigen Landtags an 2 Juli hier so erscheinen, daß 1. mal seit er König von Ungarn ist. Vielleicht bekomme bei meinen früheren Herrn wieder Condition, d. h. wann wir nicht bis dorthin so förmlichen Krieg haben.

Leben Sie wohl u. glücklich So wie auch Alle meine Verwandte u. Bekannten

Ihr ergebenster Pflegsohn  
Otto Baur

Der größte Theil ungarischen Militair[s] liegt noch in Polen u. Italien

## Brief 20

Pest, 14. September 1848

Sehr geehrter Herr Pfleger.

Vor ungefähr 3 Wochen belästigte ich Ihnen mit einem Schreiben, in welchem ich Ihnen die Gefahr, in der wir hier gegenwärtig sind, mittheilte u. zugleich Sie ersuchte, mir über die jetzigen Zustände von Würtemberg usw. Nachricht zu geben. In diesem Schreiben legte ich 2 weitere Briefe bei, einen an meinen Vetter Wilhelm Baur, der andere aber war von einem Freund, der hier ist und den ich [in] Rtlg. [Reutlingen] schon gekannt hatte (er heißt Jacob Eisenmann). Dieser Brief, der an seinen Bruder adreßiert war, enthielt die Bitte um Entlaßung von Würtemberg; indem er fest entschlossen ist, hier sich zu verheirathen. Auf seine Bitte, ersuchte ich Ihnen in meinem Briefe, wann es Ihnen möglich ist, zur schnellen Beförderung seiner Briefe behülflich zu sein. Bis dato erhielt er, so wie ich keine Nachricht von Irgend wem.

Ich ersuche Sie daher dringend, mir umgehend Nachricht zu geben, über das obige wie über meine Gesinnung, die ich jetzt habe.

Ungarn ist nun ganz in Kriegszustand erklärt, theilweise von Östreich, theilsweise von seinen Erbstaaten u. von sich selbst u. seine Rechte (die es forderte u. es ja auch sanktioniert von dem Kaiser erhielt, im Monat März u. April) zu erhalten suchen. Sonntag Nachmittag kam die Depütation von Wien zurück, mit der Botschaft, die man sich vorher denken konnte, u. sich nun auch Jeder drein schicken kann.

Die 1. Deputation, die 12 Tage aus war, bestehend aus 4 Ministern wurde nicht einmal bei dem K[aiser] vorgelaßen. Daher noch ein[e] weitere, bestehend aus Magnaten sowie Landtagsdeputirten, ihr nachfolgte, auch diese erhielten Ihr erstes Ansuchen keine Audienz, sondern wurden bloß Fr. N. 5 Uhr in Schönbrunn vorgelaßen.

Der K. antwortete Ihnen auf Ihre Bitte, die herzergreifend war: 1.) daß er jetzt nicht zu Ihnen kommen könne. 2.) daß er Ihre Gesetze nicht sanktioniren könne, ohne sie nicht besser geprüft haben. 3.) Habe er seinem Vetter dem Palatin seine Meinung in einem Privat-Schreiben mitgetheilt.

Wie nun auf solche Antwort, die ungarische Nation gestimmt ist, wird sich Jedes begreifen können, der Ministerpräsident so wie s[eine] 4 Minister resignirten. Einer wurde in Wien geisteskrank, befindet sich im Irrenhause da-selbst. Kossuth wurde heute zum Präsidenten ausgerufen u. der Minister des Inneren bleibt seiner Stelle getreu. Der Kriegsminister befindet sich im Lager u. will das Kommando selbst führen. In voriger Woche wurde die Rekrutierung vorgenommen, wo 200.000 Mann ausgehoben wurden. Heute gegen Abend wurde der Landsturm durch Placaden angekündigt u. Couriere an alle Comitate des Landes ausgeschickt. Sieg od: Tod, lieber frei sterben als geknechtet leben, ist die Überschrift.

In diesem Schreiben, daß [recte: das] ich Ihnen damals zusandte, benachrichtigte ich Ihnen, daß ich schon seit dem Anf. July in Kondition stehe, wo ich früher war, mit meinem hälftigen Gehalte als früher, durch die Schlacht bei Werschetz<sup>71</sup> aber weil [?] ich jetzt entlassen bin, indem diese den Geschäften einen großen Stoß brachte, daß viele sich nimmer getrauen, Ihre [ihre] Gewölbe und Geschäfte aufzuschließen. Indem der Feind uns mit jedem Tag näher kommt. Jelachith [Joseph Graf Jelačić] sagt für schwarz· und gelb zu sterben u. das ungarische Ministerium so wie den Palatin zu stürzen.

Ich bitte Sie nun dringend um Ihren güthigen Rath, was ich thun od. anfangen soll. Geld habe ich keines mehr, von den letzten 20 fl die Sie mir sandten, mußte ich 8 fl dem Gießer geben, die ich ihm schon lange schuldete und die übrigen verbrauchte ich zum Leben und Kleiden.

Ich bekenne Ihnen frey und offen, hier lieber zu sterben als nach Rtlg. oder überhaupt Deutschland zurückzukehren, wenn es noch in dem Zustand wäre, wie es war, als ich es verließ. Den[n] die Blumen, die mir einst dort blühen, sehe ich jetzt schon welken. Mich feßelt bis jetzt an Pest nichts u. ebenso wenig sage ich auch, scheut mich irgendetwas, nimmer zurück[zu]kehren. Den[n] ich erinnere mich immer noch mit Vergnügen an meine Heimath. Aber wann ich die früheren Jahre mir zurückrufe, welche Noth u. Armuth damals herrschte, so sage ich doch aus freyer Brust, hier mein Leben aufs Spiel zu setzen, als jetzt zurückkehren, den[n] setzt Ungarn seine Sache durch, so ist es das glücklichste Land von Europa, u. um dieses zu erhalten, wird sicher jeder Ungar sowie Deutsche seinen letzten Tropfen Blut aufopfern u. es ist den letztern auch ihr Unterkommen auf jede Weise zugesichert. Glauben Sie aber mir, daß es keine jugendliche Unüberlegtheit von mir ist, den[n] wann Sie der Meinung seyn, es wäre für mich beßrer draußen, so will ich gehen, überlegen Sie es sich aber gut, den[n] später habe ich keine Hoffnung mehr hierherkommen. Siegen wir, so werde ich aufs Frühjahr nach Hause kommen, um mir dann meine Entlaßung auch ausbitten, (mein Vermögen aber nicht,) damit ich wenigstens meinen Standpunkt gründen kann, den[n] das jetzige Moment schreckt mich nicht.

Gießer wird auch nie mehr zurückkehren, den[n] wie oft sagte er, hier lieber mit Schwefelholz zu handeln als in Reutlingen ein Geschäft zu haben, den[n] das hier alles noch 100 % beßrer ist als draußen, ist gewiß.

Seinen Eltern können Sie sagen, daß er Donnerstag – Freitag Nacht von hier mit Bedeckung der Artillerie-Baterien abziehen mußte, vor ohngefähr 6 Wochen hatte er starke Lust freiwillig ins Lager zu ziehen, jetzt aber mußte er ohne woher zu wißen abziehen, wann er wieder zurück kommt, weiß ich nicht, denn ich habe ihn nimmer gesprochen.

---

<sup>71</sup> Ungar. Versec, serb. Vršac.

Montag kamen 200 Wiener Studierende hier an, die dem Feinde entgegenkommen. Tags vor schickten Sie eine Deputation mit einer Adreße, deren Überschrift war Ungarn muß siegen od. Österreich ist verloren.

Auch dem Deutschen Bunde wäre es seine heilige Pflicht, Hülfe zu schicken, wollten Sie es den Martyaren [Magyaren] nicht zu liebe thun, so sollten sie es den eingewanderten Deutschen thun u. besonders den Würtembergern u. Bayern, die diese liben. Jetzt in der größten Noth, ihre Häuser seyn eingäschert, ihre Erndte verwüstet u. manche Familie vermißt Ihren [ihren] Beschützer, den[n] mann [!] hat mit wenig Militair zu thun, sondern bloß mit einer von Österreich und Russland erkauften Räuberhorde, wo jeder für einen Kopf den er bringt, 1 Ducaten bekommt.

Ich bitte Sie nun dringend mir umgehend Nachricht zu geben, was ich thun soll, zum regulären Militair gehe ich nicht, sondern ich verbleibe beyr [bei der] Stadtvertheidigung, außer die Noth zwingt mich dazu, den [!] Credit hat ein Ende, u. meine Sache kann u. mag ich nicht verkaufen, weil man nichts dafür bekommt.

Leben Sie nun wohl und glücklich u. sind Sie sowie Alle meine Bekannte herzlich gegrüßt

Ihr Pflegsohn  
Otto Baur

## Brief 21

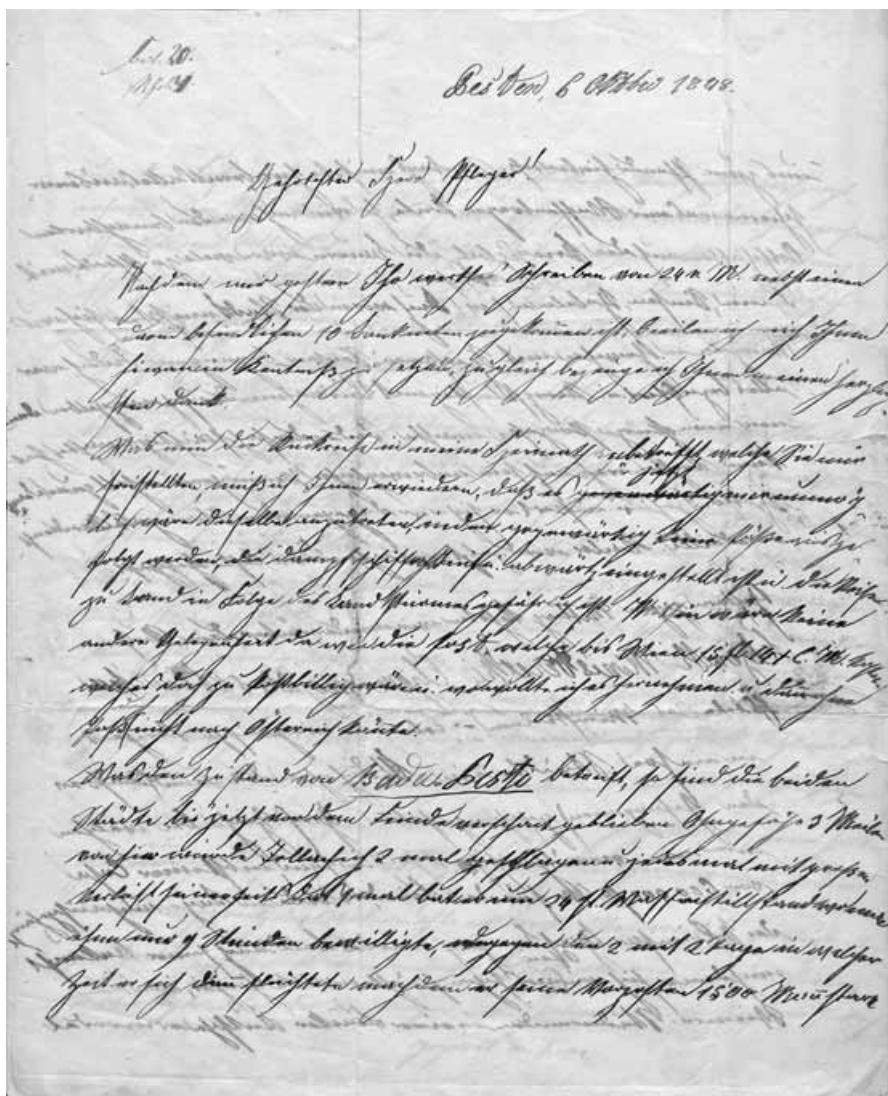
Pest, 6. Oktober 1848

Geehrtester Herr Pfleger!

Nachdem mir gestern Ihr werthes Schreiben vom 24. v. M. nebst einem darin befindlichen 10 Banknoten zugekommen ist, beeile ich mich Ihnen hiervon in Kenntnis zu setzen, zugleich bezeuge ich Ihnen meinen herzlichsten Dank.

Was nun die Rückreise in meine Heimath anbetrifft, welche Sie mir freistellen, muß ich Ihnen erwidern, daß es für jetzt mir unmöglich wäre, dieselbe anzutreten, indem gegenwärtig keine Pässe ausgestellt werden, die Dampfschiffahrt auf- und abwärts eingestellt ist u. die Reise zu Lande in Folge des Landsturmes gefährlich ist. Mithin wäre keine andere Gelegenheit da wie die Post, welche bis Wien 15 fl 14 x C. M. kostet, welches doch zu kostbillig [recte: kostspielig] wäre u. wo wolte ich es hernehmen u. dann ohne Paß doch nicht nach Österreich könnte.

Was den Zustand von Buda-Pesti betrifft, so sind die beiden Städte bis jetzt von dem Feinde verschont geblieben. Ohngefähr 3 Meilen von hier wurde Jelachich [Jelačić] 2mal geschlagen u. jedesmal mit großem Verlust seinerseits. Das 1. mal bat er um 24st. [stündigen] Waffenstillstand, wo man ihm nur 9 Stunden bewilligte, dagegen den 2. mit 2 Tagen, in welcher Zeit er sich dann flüchtete, nachdem er seine Vorposten 1500 Mann stark uns zum Pfande hin-



Brief Baurs aus Pest vom 6. Oktober 1848 mit Erwähnung der Städtebezeichnung Buda-Pesti.

terließ. Sontags mußte hier bereits alles ausmarschieren, was nur Waffen tragen konnte, so wie auch von den benachbarten Ortschaften auf den Kriegsplatz. Die Bauern waren viele zu Pferde mit Hauen, Sensen, Gabeln u.s.w. versehen. Auch wir in der Stadt mußten sich aus Mangel an Gewehren mit Spießen u. Sensen begnügen. Jedoch war alles begeistert u. kampflustig mit

Ausnahme der schwarzgelben, denen man kurze Prozeße machte. Jeder, der sich flüchtig machte, hat keine Rechte mehr auf sein unbewegliches Vermögen u. erhält zum Dank Spott u. Hohn u. äußert sich dagegen den Strang als Verdienstmedaille. Seiler wird jetzt vorderhand das beste Geschäft.

Gestern gegen Mittag kehrten wir wieder unter dem Rufe Eljenek Ministerceki, Eljem mojár sabbadcha<sup>72</sup> – Es lebe das Ministerium – lebe die ungarische Freiheit – in unsere Städte ein. Jedoch ohne den Feind (daußenden Gefangenen) gesehen zu haben. Graf Zichi<sup>73</sup>, bei welchem man verrätherische Schriften fand, nebst einer Cas[s]a von 600.000 fl. M. für den Feind, wurde in Lager auch aufgehängt. Der K. Comisär Graf Lamberg [Franz Philipp Graf von Lamberg] wurde bald nach seiner Ankunft, nachdem er sich von Ofen aus schon flüchten wollte hieher, von den Wiener-Studierenden in einer Fiaker-Kutsche ermordet u. an den Füßen gezogen in die in der Mitte der Stadt gelegene Hauptcaserne. Sein Plan war gut, laut seinen Schriften, die man bei ihm vorfand, stand er mit Jellachich [Jelačić] in vortheilhaftester Verbindung, er wollte die Festung schließen u. von da aus Ofen u. Pest beschießen. Dan[n] wäre Jellachich der Weg gebahnt gewesen u. die beiden Städte könnten jetzt ein Schutthaufen seyn. Wie wir nun vernehmen, so hat der König einen anderen schwarzgelben zum Comisär ernannt. Wehe ihm, wenn er kommt, den[n] auch diesem bleibt kein Haar auf dem Kopfe. Nicht einmal der Palatin noch der König selbst soll sich hier blicken mehr lassen, den[n] auch diese würde das gleiche Los treffen, Ersteren, für den der Greis bis zum Kinde herab sein Leben geopfert hätten u. das Volk sein ganzes Vertrauen auf ihn setzte. Nachdem er in einem Manifeste sein Bedauern äußerte, daß so viele Verräther unter den Edlen wäre[n] u. daß er gewiß Jeder Zeit an den Spitze seyn werde u. seyn Leben so wie die Asche seines Vaters zum Pfande gebe. Dan[n] aber in der größten Gefahr reiste er nach Wien u. kam nicht mehr zurück. Jetzt wird die Sache eine andere Wendung wohl bekommen, den[n] die gerechte Sache muß u. wird doch siegen; Wäre Jellachich nicht entkommen, man hätte ihm auch gewiesen, wohin er gehören wird mit seiner ganzen Armee, den[n] wie aufgreitz die Nation nun ist – ist nicht zu beschreiben. In der gestrigen Zeitung steht, daß man von dieser Schlacht hätte auch schreiben können wie Uhland bei der Reutlinger, Wie haben da die Gerber so meisterlich gegerbt usw.

Vorderhand will und muß ich nun hier bleiben, was Sie selbst einsehen werden. Ferner hat man in Ofen und Pest für den jetzigen Augenblick keine so große Gefahr zu befürchten, übrigens seyn außer den Schwarz Händlern u. d. a. auch alle Geschäfte gesperrt.

Gießer ist nun heute früh wieder abmarschiert, um den Feind zu verfolgen. Da Sie mir geschrieben haben, mir wieder Geld zu schicken, so belieben Sie es

<sup>72</sup> Eigentlich: Éljen a miniszterium! Eljen a magyar szbadság.

<sup>73</sup> Eugen Graf Zichy-Vásassykeő.

bei Schiller u. Comp. in Stuttgart abzugeben, da es mir Liedemann hier jederzeit geben wird, indem ich gestern ihn selbst fragte.

Den 10 fl mußte ich gleich verwenden, nachdem ich es bekomm[en], auf 1 paar Stiefel um 5 [?] fl u. 3 [?] fl war ich auf Quartier u. Kost schuldig. Ferner mußte ich einen Rock versetzen tags vor des Ausmarsch, da ich keine fl. mehr hatte u. die 4 Tage, wo wir aus waren, mußten wir außer einem Laib Brod, den wir bekamen, auf unsere Kost leben, 1 mal hatten wir blos Nachtquartier in einem Dorfe, der Feind hatte alle Lebensmittel aufgezehrt, so daß die Leute außer Stroh uns nichts geben konnten, die übrige Zeit mußten wir in dem Gebirge zur Aufsicht bleiben, bis man wußte, welche Wendung der Feind nahm.

Ihrem fernersten Wohlwollen empfehle ich mich, bestens grüße Sie herzlich Ihr ergeb. Pfleg[sohn] Ott Baur

## Brief 22

Pest, 16. Januar 1849.

Geehrtester Herr Pfleger!

Nun ist wieder einmal die erwünschte Stunde gekommen, wo ich Ihnen wieder etwas von mir hören lassen kann. Der Würfel ist nun über beide Städte gefallen u. zur alten Heimath müßten man wieder zurückkehren. Freitag den 8. l.M. [am Morgen] zogen die österreichischen Truppen unter klingendem Spiele über die kaum einige Tage früher eröffnete Kettenbrücke hier ein. Die Einwohnerschaft übergaben die Städte ohne die mindeste Vertheidigung, indem die National-Gardis[t]en ihre Waffen schon früher wegen Mangel in der Armee ablegen mußten.

Letztere kämpften einige Tage lang, zogen sich aber auch weiter zurück u. mit ihr ein großer Theil junger Leute, worunter auch Gießer ist, indem man allgemein befürchtete, daß Österreich ohne Unterschied rekrutieren werde u. dieselben nach Italien befördert werden. Welche Stimmung nun in den Gemüthern herrscht, werden Sie sich leicht denken können. Ich kann u. darf auch nicht Ihnen hierüber viel mittheilen, indem es strenge verboten ist über derley Gegenstände zu schreiben od. reden. Ferner muß ich auch den Hauptinhalt meines Schreibens auf was anderes lenken.

Mein lieber Herr Pfleger, ich habe Ihnen in meinen früheren Briefen schon erwähnt, daß ich beabsichtigte mich einstens hier zu etablieren. In Ihrer werten Zuschrift von M. Okt. v. J. [Monat Oktober vorigen Jahres] haben Sie zwar weniger als meine l[ieben] Freunde meinen Plan nicht gutgeheißen, jedoch aber noch nicht verworfen, wahrscheinlich muthmaßte man, daß mich jugendliche Leidenschaft od. was immer an Pest feßle.

Diesem Grundsatz bin ich bis auf das jetzige Moment getreu geblieben, indem ich lebhaft überzeugt bin, daß ich hier mein Auskommen nicht besser finde als in meiner Vaterstadt.

Sind Sie fest versichert, mein l. Herr Pfleger, daß von mir nicht die mindeste jugendliche Sympathie spricht, den[n] diese Zeit ist jetzt vorüber, wo ich nur von heute auf morgen denke, sondern es ist gewiß die reifste Überlegung, daß ich diesen Weg betreten habe.

Wann ich mir die Zeit zurückrufe, wo ich noch unter Ihnen weilte, u. den Gang der dortigen Geschäfte bedenke, so wie man auch aus den zuletzt hieher gekommenen Briefen u. Zeitschriften hört, welche Noth unter der arbeitenden Claße ist, könnte ich unmöglich auf den Entschluß mehr kommen, mein Glück in meinem Vaterlande zu versuchen.

Hier blüht mir jetzt eine Blume, laße ich diese verwelken, so ist es auch aus mit mir, ob ich wohl noch jung bin. Den[n] wo sollte ich hingehen, zureisen u. mich noch länger unter Fremden Leuten herumzuplagen, habe ich nicht die geringste Lust, den[n] ich habe in den 2½ Jahren, daß [recte: das bzw. die] ich von Ihnen entfernt bin, genug durchgemacht u. die Menschheit u. ihren Unterschied geprüft u. kaum gelernt. Daher ich wirklich auch mein Leben hier aufs Spiel setzte.

Ich habe bereits mit einem guten Freunde, einem geborenen Stuttgarter (in dessen elterlichen Hause ich mich schon längere Monate befindet u. sehr gut aufgenommen bin), Unterhandlungen getroffen, meine ganze Lebenszeit mit ihm zu theilen, hätte ich hierin mein Glück nicht gesehen, so würde ich diesen Schritt nicht gethan haben.

Zu diesem Zwecke brauche ich die Summe von 200 fl [zum] 24 fl [Konventions-]Fuß als Grundlage meines Versprechens, indem er bereitz Vorkehrungen getroffen hat, auf welche ich contenhirte.

Indem ich nun überzeugt bin, daß Sie jederzeit für mein zukünftiges Wohl die größte Sorgfalt getragen haben, so gebe ich mich auch der Hoffnung hin, daß Sie, mein l. Herr Pfleger, in dieser für mich so wichtigen Angelegenheit Ihre hilfreiche Hand reichen werden u. mir mit Ihrem Rathe u. That beistehen werden.

Ich will mich mit größter Bereitwilligkeit allen der Auswanderung obliegenden Beschwerden unterwerfen u. zu diesem Zwecke meinen Ihnen versprochenen Besuche in M. Merz benützen, wo höchstwahrscheinlich mein zukünftiger Lebensgefährte mit mir die Reise machen wird.

Da ohnehin im M[onat] Febr. die Abrechnung meiner Pflegschaft gethan wird, so bitte ich Ihnen, mein lieber Herr Pfleger, meine Angelegenheit befördern zu wollen, damit unser Aufenthalt nicht zu lange dauert.

Leben Sie wohl u. glücklich, es grüßt Sie, Ihre werthe Familie sowie meine Anverwandten herzlich u. nehmen Sie die Versicherung meiner treuesten Anhänglichkeit Ihr gehorsamer Pflegsohn Otto Baur.

Adresse Otto Baur bei Herrn Karl Kölle Zimmermann Fabrikant auf dem Christophplatz Ecke der Waizergasse [Váci utca].

P.S. Dringend ersuche ich Ihnen nochmals, mir eine Bitte gewähren zu wollen, u. meine Angelegenheit mit dem W.L. Waisengerichte bekannt zu

machen u. mir die in meinem Briefe erbetene Geldsumme an Herrn Schitt [recte: Schill] & Comp. in Stuttgart gegen einen Wechsel auf J.S.F. Liedemann, Großhändler dahier, zu schicken, denn in ermangeltem Falle würde meine ganze Sache vereitelt werden u. das Zutrauen, daß [recte: das] ich mir erworben habe, in Mißtrauen verwandelt werden, wo wollte ich dann hingehen, denn hier könnte ich nicht mehr verbleiben, wie möchte ich im Stande seyn, meine Verbindlichkeiten gegen diese Familie zu erfüllen, bei denen ich beßrer aufgenommen bin, als wo immer.

Sie werden sich gewiß an mir nicht im mindesten täuschen, den[n] ich werde gewiß allen Erwartungen entsprechen, u. obwohl ich dann recht fern von Ihnen lebe, so werde ich mich Ihrer jederzeit liebevoll erinnern u. kann mein Geist Ihnen den gebührenden Dank nicht abstatten, so wird Gott der Allmächtige Sie dafür segnen. Aus Dankbarkeit u. zur Erinnerung an mich<sup>74</sup> werde ich Ihnen vor meiner Abreise von hier erinnern. Aber dringend bitte ich Ihnen, fügen Sie mir keinen Nachtheil in Ihrer Zuschrift zu, den[n] ich muß dasselbe Schreiben wie das meinige vorlegen.

Ferner muß ich Ihnen bemerken, daß ich untern 26 Oktbr. v. J. ein Schreiben an Ihnen erließ, worin ich Ihnen ersuchte Summe von 15 fl. M. nach Mühlhausen im Elsaß an Herrn J. Anton Stuck abzusenden, über dieses bitte ich Ihnen um geneigten Aufschluß, indem es dessen Angehörige wünschen.

Bis zum frohen Wiedersehen sind Sie nochmals dankbarst gegrüßt.

### Brief 23

Pest, 8. Februar 1849

Hochgeehrtester Herr Pfleger!

Mit Bezugnahme auf mein am 19. v. M. an Ihnen erlaßenes Schreiben erlaube ich mir wiederholt, Sie mit Gegenwärtigem zu belästigen. In jenem Schreiben habe ich Ihnen meine ganze Gesinnung in Beziehung auf meine zukünftige Existenz geoffenbart u. Sie zugleich dringend gebeten, mir mit Ihren weisen Rathe gütigst beistehen zu wollen. Ich zweifle nicht im mindesten, daß Sie nicht in Besitz des erwähnten Briefs gekommen seyn, da derselbe nicht das geringste politische enthielt u. der Lauf der Post wieder geordnet ist.

Mit banger Sehnsucht habe ich nun von Ihnen eine Zuschrift erwartet, in welchem ich Ihre Gesinnung über mich sowie auch über den Gang in meiner l. Vaterstadt u. Lande, von l. Verwandten u. Freunden vernehmen wollte. Allein bis dto ist mir noch nicht die mindeste Nachricht zugefloßen.

Ich stelle nun mein l. Herr Pfleger die wiederholte dringende Bitte an Ihnen, mir Ihre hilfreiche Hand zu bieten, u. schmeichle mir auch damit, nachdem Sie

<sup>74</sup> Darüber gesetzt: meiner.

von jeher für mein zukünftiges Wohl bedacht waren, bei dieser Gelegenheit, wo ich gut einsehe, daß ich mein Glück machen kann; Sie mir auch Ihre Stütze nicht entsagen werden.

Ich stehe nun, was Ihnen bekannt ist, im 24 Jahre, mithin hätte ich also nur noch ein Jahr bis zu meiner Majorität, wo ich mir sovort lediglich selbst überlassen bin, daß ich nicht die mindeste Lust mehr habe, mich einstens in Reutlgn. zu etablieren, werden Sie, mein l. Herr Pfleger, in meinen früheren Schreiben entnehmen können, wo will ich also hin, mich noch länger im fremden Ländern herumzutreiben, dazu habe ich ebensowenig Lust. Ferner hier zu verbleiben könnte ich aus besonderen Rücksichten, die ich Ihnen persönlich entdecken werde, auch nicht.

Obwohl ich bis jetzt hier noch wenig große Schritte gemacht habe, so soll Ihnen dieses nicht abschrecken, würde ich nicht mich gut auskennen, so hätte ich weder mich in Verbindlichkeiten eingelaßen noch Ihnen etwas erwähnt. Ich will mich, wie ich Ihnen neulich meldete, gerne alle der Auswanderung obliegenden Beschwerden bereitwilligst unterwerfen u. auf alle Rechte in meiner Vaterstadt u. Lande verzichten.

Ihnen aber, mein lieber Herr Pfleger, werde ich Zeit meines Lebens dankbar seyn u. für Ihre Thätigkeit u. zur Erinnerung an mich will u. werde ich nach Maßgabe meiner Kräfte ein Opfer bringen, daß [recte: das] Ihnen weisen wird, welche Gesinnung ich gegen Ihnen hege.

Ich bau fest auf Ihre Güte u. ersuche Sie nochmals ergebenst, daß Sie Anstalten treffen werden, daß mir die 200 fl., um welche ich Ihnen neulich ersuchte, so bald wie möglich hieher gesandt werden, um damit ich meine Verbindlichkeiten stellen u. von hier abgehen kann, den[n] die Zeit zu reisen ist sehr gunstig u. ferner wünschen wir auf entschiedenen Fuß zu kommen, den[n] das längere geschäftslose Herumzugehen habe ich satt.

Die Staats-Aufnahme ist hier frey u. die städtische würde mich auf etwa 30–40 fl kommen, welches auf mein Wanderbuch u. Taufchein geschehen kann.

In der Hoffnung, von Ihnen so bald wie nur möglich eine erfreulich Nachricht zu erhalten grüße ich Ihnen, Ihre Fr. Gemahlin u. Kinder so wie die Meingigen

herzlich

Ihr gehorsamer Pflegsohn

Otto Baur

pr. Adresse Carl Kölle Gummiwaaren-Fabrikant Christoph-Platz Pest.  
Das Geld bitte ich Sie an Schill & Comp. in Stuttgart gegen einen Wechsel auf J.J. Fridrich Lindemann, dahier. So bald wie möglich wünsche ich hier abzuziehen.

**Brief 24**

Linz, 11. März 1849

Geehrtester Herr Pfleger!

Ihr werthes Schreiben nebst den darin befindlichen 50 fl sind mir zugekommen, worüber ich Ihnen benachrichtige u. bis auf weiteres meinen herzlichen Dank zolle.

Was nun meine Angelegenheiten über meine zukünftige Existenz betrifft, so bin ich durch Magst [Magistrats-]Beschluß vom 3. d. M. zu einem Einwohner in meinem Fache in h[iesiger] Stadt aufgenommen. Die Hauptveranlassung zu meinem Schreiben ist aber, daß wir auf der Reise von Wien hieher von einem geb. Würtemberger erfuhren, daß dort in diesem Jahre eine außerordentliche Aushebung stattfinde u. dabei eine Anzahl von 10.000 Mann erfordert werden. Ob sich dieses nun bestätigt, wünsche ich von Ihnen mit dem Beifügen zu wißen, welche Jahrgänge dieses betrifft u. ob der Befreiungsgrund des einzigen Sohnes u. Kindes noch stattfindet. Ferner wünsche ich von Ihnen noch weiter zu wißen, wie [?] Hinsicht der Auswanderungs-Rechte, indem mein Asocie mit mir reist, seine Eltern befinden sich aber gegen 6 Jahre in Pest, haben aber bis dato die würtembergische Staats u. Gemeinde Bürgerrechte behalten. Nun aber wollen Sie [sie] auf dieselbe verzichten, ob kein Umstand obwalitet, da der einzige Sohn im Jahre 1829 geb. u. mithin aufs künftige Frühjahr militairpflichtig ist, auszuwandern od. für den Fall, [daß] er in Stuttgart ankommt u. um die Entlaßung einkommen wollte, i[h]m der Rückweg nach Pest eingestellt würde.

Sollte dieses der Fall sein, so würde derselbe nicht nach Stuttgart reisen u. so von München aus die Rückreise nach Pest antreten, da sein Paß bis künftiges Jahr gültig ist u. er sich dann von Pest aus militairfrey machen würde, indem er noch im Besitze eines Erbtheils ist, welches in Stuttgart pflegschaftlich verwaltet wird.

Ich erbitte mir nun dringend von Ihnen eine pünktliche Nachricht, damit wir uns zu verhalten wißen, u. überlaße mich der Hoffnung, daß Sie dieses thun werden.

Was nun den Inlantschein [!] von Pest angeht, so bin ich im Besitze desselben u. werde in [recte: ihn] bei meiner Ankunft vorweisen. Die mir zugesandten 50 fl reichten aber um meine Ausgaben zu bestreiten nicht hin, daher ich nun weitere 50 fl bitte, um meinem Freunde das mir vorgestreckte theilweise zurückgeben zu können.

Ich bitte nun dringend, mir für obige Summe eine Anweisung schicken zu wollen an Tipp & Comp. in München, wo ich [in] jedem Falle eine Antwort von Ihnen erwarte.

Ich übergebe mich der Hoffnung, daß Sie meinem Wunsche erfüllen werden u. grüße Sie so wie Alle herzlich Ihr ergebener Pflegsohn Otto Baur.

In jenem Wechsel od. Brief aber zu bemerken, blos gegen Vorweisung eines ungarischen Reisepaßes ausfolgen.

Die schon längst versprochene Pfeife habe ich in Händen u. glaube, daß Sie Ihrem Geschmacke so gänzlich entsprechen wird. [...]

Möchten Sie es gleich besorgen, indem wir in 2 Tagen in München seyn u. uns alle nicht aufhalten dürfen.

[Folgt Vermerk des Waisengerichts Reutlingen vom 16. 5. 1849 mit Beschluss, 30 fl Reisegeld auszuzahlen].